

1910. 621

WAHRNEHMUNGEN

UND GEDANKEN

(1875—1910)

VON

GUSTAV GRÖBER

*Weiß man's schon? wird wohl gefragt:
Nun; dem, der's weiß, wird's nicht gesagt.*

==== **Aus der Zeit.** =====

==== **Für die Zeit.** =====

==== **Zur Klärung.** =====

STRASSBURG

J. H. ED. HEITZ (HEITZ & MÜNDEL)

~~~~~  
Alle Rechte vorbehalten.  
~~~~~

AUS DER ZEIT.





Ex

Biblioth. Regia

Berolinensi

AUS DER UMWELT.

Zurücktraten in Deutschland, in der mehr als eine Generation währenden Friedenszeit nach dem Kriege von 1870, in weite Kreise eingedrungene und für Urteil und Handeln, seit der zweiten Hälfte des 18. Jahrhunderts, maßgebend gewordene Ideen: das seit Friedrich dem Großen entwickelte Vaterlandsgefühl, das pflichtmäßige Handeln im Sinne des kategorischen Imperativs, die kritische Forschung und die seelische Veredelung seit Kant, die Pflege des Ideellen seit Goethe und Schiller, Mozart und Beethoven, Canova und Thorwaldsen, der Düsseldorfer und Münchener Malerschule. An Stelle ideeller Leistungen, deren Verwirklichung den Sinn des Lebens ausgemacht hatte, trat nunmehr die Hochschätzung von materiellen Gütern, von Reichtum und Macht, Einfluß und Ansehn, Erwerb und Industrie, von physischem Wohlleben und äußerem Glanz, die der äußeren Befriedigung dienen und die Individuen übereinander zu erheben vermögen. Einheitliche Ziele fehlten. Probleme, meinte man, seien an Stelle der früheren Richtungs- punkte geistiger Betätigung getreten, die man, als

in jenen Problemen enthalten, erst wiedererkennen muß, um wieder zur Befriedigung von Interessen des geistigen Menschen, neben physischen, beizutragen. Die materiellen Richtungen, die das friedliche Deutschland einschlug, wurden anderwärts bereits verfolgt, — in Amerika, England, Frankreich!

2

In der vermeintlichen Größe, die, mit der Nation, das Individuum erlangt hatte, fühlte man sich berechtigt, sich auszuleben in dem, worauf sich das Begehren richtete, und gedrungen, die Gegenwart frei zu machen von dem, was Erprobung in der Vergangenheit hatte Tradition werden lassen in der Staatsverwaltung, in den Lebenseinrichtungen, in Kunst und Wissenschaft, in Lehre und Betätigung von Einsichten und Überzeugungen. Alles Giltige sollte reformiert werden. So sagte man. Obgleich das Gefühl vorhanden war, daß etwas, was anders werden sollte, als man es kannte, auch verschlechtert werden könnte durch Reform, d. h. durch Veränderung, da sie Rückbildung sein konnte, wenn das Alte ungeprüft, als veraltet bei Seite geschoben wurde und der Wert des Neuen nicht erprobt war. Der frühere »Fortschritt« hatte beides im Auge gehabt.

3

Früher hieß alles Gesinnung, nun wurde alles Geschäft. Geschätzt wurde, wer zu gewinnen verstand.

Da am Ende des 19. Jahrhunderts die Menschen zur Erwerbsgenossenschaft geworden waren, hörten sie auf, sittliche Aufgaben verfolgen und lösen zu wollen. Egoistische Selbstbejahung wurde die, in Lebensklugheit aufgehende Tugend der neuen Zeit. Einer Rückbildung darf man ja entgegensehen. Sie erfolgte einst in größtem Umfange, durch das Christentum, dessen Einführung freilich Blut kostete.

Die Staatstheorien des Altertums stellten die geistige Förderung des Staatsbürgers der materiellen voran. Nun gibt es eine praktische Politik und ihr zur Seite einen Sozialismus, die die materielle Wohlfahrt der Allgemeinheit im Auge haben und die erzieherischen Aufgaben der Staatsverwaltung in den Hintergrund treten lassen. Sie ist zum kaufmännischen Geschäft geworden und verfolgt eine Politik der Staatenrivalität, nach Art der kaufmännischen Geschäftskonkurrenz.

Prinzip ist in der Politik der christlichen Staaten geworden, wie in der päpstlichen Kirche, die Ausnutzung der Machtmittel gegenüber den andern Staaten, zur Vermehrung der eigenen Macht, ein Prinzip, das auch die Parteien anzuwenden wissen. Das Christentum kommt höchstens noch als innerstaatliches Erziehungsmittel im Staate in Betracht.

In den Parteien nimmt die vorteilhafte Lüge und Täuschung seine Stelle ein, wie die Handlungen und Verhandlungen politischer und kirchlicher Parteien und die Presse erkennen lassen.

7

Bei dem Mangel an logischer Schulung derjenigen, die nun Feder und Wort führen und durch die Schule in den Besitz der »Bildung« gebracht zu sein meinen, obgleich infolge des Vorherrschens ihres Begehrens vor dem Bemühen zu erkennen ihr Unterscheidungsvermögen gelitten hat, fällt es nicht auf, daß allgemein Bewertungen als Erkenntnisse aufgefaßt werden. Da Erkenntnis- und Werturteil dieselbe Form haben, ist ja bei den Wenigsten vorauszusetzen, daß ihnen gegenwärtig ist, daß dieses nur die subjektive Willensrichtung in der Zuerkennung von Prädikaten kundgibt, während jenes erst auf Grund kritischer, voraussetzungsloser Prüfung ermittelter Tatsachen zur Synthese gelangt.

8

Schriftsteller und Kritiker, die das nicht beachten, verbilden ihr Publikum, für dessen Urteil und sogenannten Geschmack sie verantwortlich zu machen sind. Vergangene Zeiten lehren ihnen, daß der schaffende Mensch schon öfter intellektuell, ethisch und künstlerisch auf höherer Stufe gestanden hat, weil er durch die Beurteiler auf energiegelasse Leistungen seiner Gehirntätigkeit hingewiesen wurde, mitsamt seinem Publikum.

›Wer dem Besten seiner Zeit genug getan, der hat gelebt für alle Zeiten‹, will sagen, wer in seiner Zeit mit Energie geschaffen hat, lebt noch in der Zukunft, die die energische Leistung zu übertreffen suchen soll, von vorher Geleistetem aber auszugehen hat. Das wird in der Kunst nicht mehr beachtet, die, den subjektiven Werturteilen der Zeit entsprechend, nur neben der Kunst eines Andern sich meint sehen lassen, original sein zu müssen glaubt, nicht aber darzubieten sich bestrebt, was zu allen Zeiten als Kunst gewürdigt werden kann, die energiegelolle Leistung.

In der Zeit, wo man allseitig reformieren zu sollen glaubte, dem Ausgang des 19. Jahrhunderts, der Zeit, in der die geschichtlichen Kenntnisse, Würdigung und Verständnis der Vergangenheit, allgemein zurückgingen und der Blick auf die Zukunft gerichtet wurde, kamen zahlreiche Schlagworte von der Art ›Reform‹ auf, deren Gebrauch als ein Beweis von Bildung erschien, die aber gleichwohl immer alsbald wieder verschwanden.

Schlagworte sind meist Fremdworte oder dunkle Bezeichnungen, die nur halb verstanden werden, weil Niemand dazu eine Definition gibt und eine Definition zu fehlen scheint. Nicht selten wurden sie

jedoch als neue Benennungen von längst Erkanntem und bekannt Gewesenem erkannt, von dem Kenntniss zu nehmen, die Gegenwart versäumen konnte, weil die neue Benennung die Begriffsidentität verdunkelte.

12

Der Wert mancher bestehenden Einrichtung ist bisweilen erst verstanden worden, als die Reformer auftraten und die Charlatanerie sich des Reformbegriffs bemächtigte, denen die erforderliche Einsicht und die Erfahrung zum Reformieren fehlte, und die »rückwärts« reformierten. So spricht man denn bereits von »Antireform«, wonach die gepriesene Reform als bloße Veränderung erkannt wurde.

13

Der Katholizismus, der sich gegen den Modernismus erklärt, zeigt seinen mythologischen Tiefstand darin, daß er Versinnbildlichung und Form verwechselt, und für möglich hält, daß eine zweitausendjährige Menschenerfahrung und die Resultate zweitausendjährigen ernstesten Nachdenkens, die in jeder neuen Generation strenger Prüfung unterworfen wurden, nicht umgestaltend auf die mythologisierten Gottes- und Heiligenvorstellungen und den religiösen Wunderglauben wirken müssen, wo doch schon für Christus und die ältesten Vertreter seiner Lehre Versinnbildlichungen der höchsten religiösen und sittlichen Vorstellungen, Konkretisierungen derselben durch niedere Bildung bedeuteten, die die Zeit durch

mythologische Heiligenbilder und Wundererzählungen vermehrt hat, an denen die katholische Welt in Ewigkeit festhalten soll. Und dabei verträgt die abstrakte Form der christlichen Glaubenssätze, als der Ausdruck unseres psychisch religiösen und sittlichen Erlebens, jedwede Erkenntnis und Erfahrung im Gebiete der Natur der Dinge, die auch dem Katholiken vorzuenthalten nicht nötig ist, da jene Sätze ewig sind und diese Erkenntnisse sie nicht verändern können.

14

Dem mythologisierenden Katholizismus hängt noch die Mehrzahl der Christen an, weil er für gewöhnliches Denken vorstellbarer ist, als der in seinen Vollkommenheitsvorstellungen fortschreitende Protestantismus, der mit den religiösen Grundvorstellungen Föhlung zu behalten sucht.

15

Die katholische Kirche nähert die ihr anhängenden Völker mehr und mehr dem geistigen Verfall. Die slavischen Völker waren geistig produktiv immer nur unter dem Einfluß der Germanen. Von den lateinischen Völkern ist der Spanier schon seit mehreren Jahrhunderten hinter den andern Völkern im Denken zurückgeblieben. Der Italiener betätigt sich am wenigsten auf dem Gebiet der Naturwissenschaften. Der Franzose befindet sich in einer Krisis zwischen Kirchen- und Vernunft Herrschaft.

Der sittliche Tiefstand der Zeit ist eine Wirkung ihrer materiellen Richtung. Beichte, Buße und Absolution (Erziehungsmittel, nicht Sakrament der älteren Christenheit), haben dem nie abgeholfen. Üble Erfahrung wird das Korrektiv gewähren.

Im hintern Asien soll eine Gemeinde bestanden haben, in der durch öffentliche Ärzte ein hoher Grad von öffentlicher Sittlichkeit erreicht worden wäre, so daß dort weder Bordelle, noch Dirnen, noch lüderliche Männer bekannt waren. Man hatte sich dort gewöhnt, wie man Blutreichtum durch Aderlaß auf das normale Maß zurückführt, so sinnliche Ausschreitungen des Mannes und der Frau durch Entziehung der Reizmittel in dem nötigen Maße zu verhindern, und war so zu einer Bevölkerung gelangt, die sich ihrer physischen und geistigen Arbeit mit Regelmäßigkeit, Ausdauer und Erfolg unterziehen konnte und für die die geschlechtliche Erregung nicht in Frage kam. So etwas wäre auch den europäischen Gemeinden zu wünschen, um der Wohlfahrt der europäischen Völker willen, die an der individuellen Selbstbestimmung zu Grunde gehen können, wie Völker früherer Zeiten zu Grund gegangen sind.

Das moderne Sichaasleben endet bei Männern mit geschlechtlichen Exzessen und Krankheiten, bei

Frauen mit der Empfängnis, wie man auch aus neuen Romanen ersieht.

Auf eine Zeit des Sollens folgte eine Zeit des Wollens.

Sollen schreibt das Wollen allgemeiner Werte vor und Verzicht auf die Erlangung persönlicher Werte.

Zur Erlangung persönlicher Werte, die seltener offen, als versteckt versucht wird, dienen gemeinhin Täuschung und Lüge, die oft nicht geringere Energie des Denkens erfordern, als die Ausübung des, allgemeine Werte in sich schließenden Guten Willensenergie verlangt, das nachgebildet wird von Täuschung und Lüge, die jedenfalls Willensschwäche verraten. Diese hat sich bei den Völkern jedweden Stammes in verschiedenen Zeitaltern, nach Zeiten der Herrschaft allgemeiner Werte, geltend gemacht. Es sind die Zeiten, in denen in Literatur und Kunst höhere Ziele nur angeblich erreicht wurden und auch in der Politik ein Tiefstand eingetreten war.

Die sogenannte Frauenlogik, die Logik des Begehrens, des persönlichen Wollens, ist beim männlichen Geschlecht in Politik, Kunst, Wissenschaft üblich geworden. Zeitungsschreiber, Volksvertreter, Parteigänger, Juristen, Schriftsteller bilden danach Ver-

stand und Urteil ihrer Zeit und haben es damit in allen Ländern schon ziemlich weit gebracht. Und wenn die politischen Frauen, die allerdings allen Grund haben ihre gesellschaftliche Lage zu »reformieren«, ehe sie zu dem gewollten Einfluß in der Staatsverwaltung gelangen, zuvor nicht zur Logik des Denkens sich durcharbeiten, so wird es für einige Zeit um beweisbare, wissenschaftliche Erkenntnis geschehen sein.

Die Presse ist ein Abbild der Tagesunterhaltung geworden. Ebensoviel Unkenntnis, Unwissenheit, Voreiligkeit, Mangel an Beobachtung und kritischer Vorsicht, Unwahrheit und bewußte Lüge hier wie dort. Und dabei gibt sich die Presse mit Erfolg in ihrem Leserkreise den Schein ihn zu unterrichten, ihn zu belehren, ihm richtiges Urteil und gewählten Geschmack beibringen zu können. Die Willenskundgebungen der Presse werden für begründete und begründbare Einsichten gehalten, die sie selbst nicht als solche weiß, die aber dem gutgläubigen — gebildeten Philister geboten werden dürfen.

Die Zeitungen, als Parteiorgane, sind die Verbreiter bewußter und unbewußter Parteilüge geworden und bedeuten bei ihrer Häufigkeit und allseitigen Verbreitung einen beklagenswerten Rückgang in der Verbreitung von Wahrheit und Aufrechterhaltung des

Wahrheitssinnes, die früher nur durch die mündliche Überlieferung gefährdet wurden. Das kann sich nur ändern durch Mehrung des Mißtrauens gegen die Glaubwürdigkeit der Zeitung, die freilich noch lange die Interessen des Leserkreises zu vertreten scheinen und zu vertreten behaupten wird, — mit Redekünsten.

25

Die Redekunst ist der Gegensatz zur Wissenschaft. Sie war, wo immer sie gebraucht wurde, Geltendmachung von Wollen und Begehren, und bezweckte Erregung des Wollens beim Hörer, nicht objektive Bekanntgabe definierbarer Vorstellungen, ist Sophistik. In ganz anderem Umfange wird davon Gebrauch gemacht, als bei den Griechen, bei denen Sokrates und die Sophisten einander gegenüberstanden, in der täglichen Unterhaltung, in jeder Art des Gedankenaustausches, vom Staatsanwalt und Verteidiger, im Parlament u. s. w., wo sich ja nur ihrem Begehren Ausdruck gebende Redner einander gegenüberstehen, nicht aber Kenner einer Sache, die objektiv über sie zu belehren vermöchten. Sophistik zu vermeiden vermöchte nur der zugleich logisch befähigte Redner, den es nicht gibt, am wenigsten unter den aesthetischen Kritikern, die nicht daran denken, sokratische Kritik durchzubilden.

26

In Literatur und Kunst ist die Sophistik von der Jugend eingeführt worden, die sich und sie in Lite-

ratur und Kunst zur Herrschaft gebracht hat und deren Schlagwort »die Moderne« ist, eine für den Bildungsstand der Zeit bezeichnende Benennung, weil sie, nach der »Antike« (d. i. antike Kunst, Kultur) geformt, den zu »modern« gehörigen Gattungsnamen nicht in das Gedächtnis zurückruft, der sie klar zu bestimmen helfen, aber ihren willkürlichen Gebrauch verhindern würde. Gemeint wird mit »modern« Individuelles. Erstrebt wird im Kunstwerk die Geltendmachung des persönlichen Elementes im Künstler. Das konnte aber darum nur selten und nur scheinbar ein Individuelles und Neues sein, weil das, was die Jugend erleben und erfahren kann, auch die Jugend der Vergangenheit, ihrer Entwicklung überlassen, erlebt und erfahren hatte. Für alltäglich angesehen, kam es früher im Kunstwerk nicht zum Ausdruck, der ja derselbe schülerhafte gewesen sein würde, der für die »Moderne« charakteristisch ist. Sie übersah, daß das Individuelle und Originelle nur durch gereifte Erfahrung herangebildet wird, und von der Jugend nur sophistisch in Anspruch genommen werden kann, die früher Vermiedenes, daher nicht Vorhandenes, als neu, »modern« zu bezeichnen den Mut fand.

27

Bezeichnend ist, daß die Jugend nur in Kunst und Literatur modern sein zu können glaubte, sich aber nicht in der Wissenschaft »schöpferisch« erwies, die nur vorwärts schreiten und den Rückfall in

veraltete Wissenschaft vermeiden kann dadurch, daß sie weiß, was früher erkannt war oder erkannt worden zu sein scheint. Und moderne Kunstübung sollte, bei gleichem Ziel, der Kenntnis früherer Kunst entbehren können, ohne Rückfall befürchten zu müssen?

Ohne den alten Goethe bedeutete der junge Goethe wenig. Die »Jungen« von jetzt, wenn sie alt wurden, zeigten durch Programmänderung, daß sie in der Jugend nicht waren, was sie sein wollten oder wozu die Kritik sie machte.

Seine Verurteilung trägt der Modernismus insofern in sich, als seine Erzeugnisse Zeitprodukte sein wollen. Als solche, wie als Jugendprodukte, bekennen sie sich selbst als unreif.

Neben dem Jugendstil besteht ein Altersstil, wie neben der Jugend das Alter. Jeder findet seine Bewertung in seinem Kreise.

Die verschiedenen Lebensalter können sich, bei der Verschiedenheit ihrer Erfahrung und Einsicht, ihrer Gefühle, Bewertungen und Bestrebungen, nur gleichen, und das Alter hat in Fragen des Wissens und Handelns, wie in aesthetischen Dingen, vor

der Jugend die Interesselosigkeit voraus, die ihr ein Recht zur Bevormundung der jugendlichen Urteile einräumen ließ. Das wird kaum zu ändern sein, da auch die Jugend einmal zur Altersvernunft gelangt, der die Jugendleistungen nicht Stand zu halten vermögen, und deren Erzeugnisse in Widerspruch mit jenen geraten müssen, wonach Anerkennung nur für die Altersleistungen auch von den »Modernen« in Anspruch genommen werden kann, die sich daher selbst aufheben. Also empfiehlt sich wohl die Altersvernunft schon in Jugendleistungen zur Geltung gelangen zu lassen.

32

Verwechselt wird seit lange Kunststück und Kunstwerk.

33

Eine Kunst, die das ethische Element aufhebt, das Energie zur Lösung von Aufgaben erfordert, die vom Gefühlsleben gestellt werden, ist eine geringe Kunst.

34

Die neue Musik, die kein Gefühl mehr weckt, es nur kräuselt, sich in Formenkunst bewegt, gleicht der Arabeske in der Zeichenkunst, einer sekundären Kunstleistung.

35

Die Darstellung des Häßlichen wird für eine große neue Kunst, die des Schönen für eine geringe Kunst gehalten, weil das Häßliche nicht Jeder darstellen könne!

Selbstzweck soll die Kunst sein: l'art pour l'art!
 Und doch ist das Kunstschaffen ein Tun, und ein
 Tun ist nie Selbstzweck, weil es nicht ohne Kennt-
 nis des Gegenstandes und zum Ziele führender Mittel
 geschehen kann. Nur das Schaffen der unbewußten
 Natur scheint Selbstzweck oder zwecklos; das des
 »bewußten« Menschen kann es nicht sein.

»Fin du siècle« war ein Schlagwort der Literatur
 und Kunst im letzten Jahrzehnt des 19. Jahrhunderts
 geworden, siècle dabei in seinem doppelten Sinne
 genommen. Daher in Literatur und Kunst die Her-
 vorkehrung der Elendsgefühle, deren Betonung in
 einer Zeit, die für Positives Kräfte der Einsicht
 und Fähigkeiten nicht mehr einzusetzen hatte, von
 der Kritik als Originalität gerühmt werden konnte.
 Im Anfang des neuen Jahrhunderts war das Wort
 schon wieder vergessen.

Der französische Naturalismus im »roman expéri-
 mental« hatte auf die Elendsgefühle aufmerksam
 gemacht. Er hatte vorurteilslosen Dichtern und
 Charakteren das Leben darstellen lassen, wie es ist,
 in seinen konventionellen Unwahrheiten und Selbst-
 täuschungen, in seinem Elend und seiner Schlech-
 tigkeit, die auch in der Zeit geherrscht haben sollen,
 wo von Literatur und Kunst der stille Zweck

verfolgt wurde, dem Menschen, statt ihn mit dem Häßlichen und Gemeinen bekannt zu machen, dessen er fähig ist, das Wertvolle in intellektueller, sittlicher und aesthetischer Beziehung vor Augen zu führen, das er in der Vergangenheit herbeigeführt hat, in der Gegenwart ausführte und jederzeit in der Zukunft ausführen kann. Der Naturalismus hat wohl weder belehrend noch erzieherisch gewirkt!

39

Die naturalistische Kunst hat, über die Wirkung auf den Geist des Publikums hinaus, noch physische Wirkungen gehabt und erstrebt.

40

»Erdgeruch«, hat man gesagt. Ganz gut, — soweit er ungemistet war.

41

Gar stolz war mancher unter diesen Dichtern ob der Gestalten seiner Werke, obgleich er nur Esel oder Schweine, wie ja auch Menschen heißen, in Menschengestalt gekleidet hatte.

42

Am schlimmsten hat durch die naturalistische Kunst und Literatur die Frau gelitten. Sie, die vorher vergeistigt worden war, ist nun animalisiert.

43

Von den Darstellungen nackter weiblicher Schönheit der Künstler und Schriftsteller ging man über

zur öffentlichen Schaustellung, für die auch juristischer Sophismus eintrat, der meinte vergessen machen zu können, daß das nur physisch Schöne naturgemäß das Begehren weckt, wie beim Tier. Der befangene Mann würde über die Denkschwachheit, die er beweist, wenn er das Gegenteil glaubt, durch Frauen aufgeklärt werden, die in gleicher Weise ihn darstellten!

44

Auf die Darstellung des Nackten hat die antike Kunst geführt, in der nackt aber ursprünglich nur die Göttergestalten erschienen und erscheinen mußten, weil ihnen ein Gewand nicht zukam. Dann folgten die allegorischen Figuren, für die ein Gewand ebenfalls nicht durch den Begriff, den sie vergegenwärtigten, angezeigt war. Später folgten Kaiser, denen man durch die Gewandlosigkeit göttlichen Charakter zu verleihen suchte. Über die moderne Nacktheit täuschen die Künstler durch Bezeichnung nackter weiblicher Figuren, in denen sie Modelle wiedergeben, mit allegorischem Namen. Er steht nicht selten, die Tendenz des Künstlers verratend, mit der Nacktheit in Widerspruch. Der Name nacktes Weib, nackter Mann wäre die ehrliche, treffende Bezeichnung des Gebildes.

45

Als man sich von den literarischen Vorbildern der Vergangenheit frei gemacht hatte, wurde verkündigt,

daß die Zeit einen neuen Goethe vorbereitet hätte, der binnen kurzem hervortreten werde, wie in bewegter literarischer Zeit ehemals. Als er nicht kam, suchte die Kritik Halbnaturen von der Art eines Hamlet unter den Literaten zu ersten Größen zu stempeln. Ohne Erfolg. Die Erwählten blieben in ihren literarischen Erzeugnissen halb Mensch halb Tier, sie wurden nicht der Mensch Goethe.

46

Literatur und Kunst stellen nicht mehr Universalität und Individualität dar, — dazu fehlt es Schriftstellern und Künstlern an Kenntnissen und an Urteil; sondern Singularität, das Absonderliche. Obgleich es nicht vollkommen verstanden und gewürdigt werden kann, und daher zur Vergänglichkeit bestimmt ist, wie sie bei den »documents« besteht, wird der in Anspruch genommenen Originalität doch Ewigkeitsdauer zugetraut.

47

Konsequenter Individualismus führt zum Idiotismus.

48

Das Tier ist so eingerichtet, auch das klügste, daß es nicht mehr will, als es kann, während der Mensch, der seinen Superlativ Gott nennt, zu können vermeint, was er wünscht oder will. Daher stammen seine Freuden und Leiden, Freuden und Leiden seiner Einbildung.

Die Kunst hebt nicht die Industrie, wie sie beabsichtigen soll. Sie ist ihr vielmehr verfallen, da sie sich mit der Reklame verbunden hat.

Gar manche Linie in den Werken neuerer Künstler schreit: Siehst du mich?

Die kaufmännische Behandlung, die Literatur und Kunst erfahren, wird wohl mit einem Bankerott enden. Die — »intime«
Schaustellung des weiblichen Körpers, ein »intimes«
Theater und eine — Schundliteratur besitzt man bereits.

Schriftsteller und Künstler können nur Interpreten des Empfindens und Vorstellens ihres Publikums sein wollen. Der Denker bildet beides um.

Zur Intimität, die ein, nur wenigen eignes tiefes Verständnis einer Kunstleistung, wie auch der Besonderheiten nackter Schönheit, bedeuten soll, mit dessen Zuerkennung natürlich der Geschäftsmann seinen Kunden schmeichelt, rechnet man auch die, immer breiter gewordenen Berichte der erzählenden Dichter in ihren Romanen über Empfindungen und Stimmungen ihrer Personen, die diese selbst nicht gegen Jemand äußerten, deren sie sich öfters sogar

nicht bewußt wurden, wonach es für den Dichter keine andere Quelle gibt, aus der er Kenntnis dieser Intimitäten schöpfen kann, als seinen Willen. Ihre Mitteilung gehört zum konventionellen Stil des Romans, wie der Monolog der Bühnenfiguren, der das Drama aufhören läßt, den lebenden Menschen darzustellen, ein bequemes Kunstmittel des Dramatikers, vom Publikum geduldet, ist, aber so wenig, wie jene Intimität im Roman, eine Kunstleistung heißen kann. Hier ließ sich die Kunstdichtung fortbilden.

54

Unter den Dichtern, die Anspruch auf Beachtung machen, gibt es solche, die keine Reime mehr herausbringen und daher »Gedichte in Prosa« schreiben, wobei sie jeden Hauptsatz eine Zeile bilden lassen, die den gedankentiefen Ausdruck des Dichters firmenartig dem Leser vor Augen stellt. Vergessen ist dabei, daß die Rede sich an das Ohr, und nicht an das Auge wendet. Solche Versbaukunst gab es übrigens schon bei den lateinischen Dichtern des 8. und 9. Jahrhunderts, die dabei aber wirklich für das Auge schrieben, wenn sie geistliche Akrosticha in Kreuzes- und anderen Formen anfertigten, die als wirkliche Aufschriften auf Gegenständen von der gewählten Form, auf Gräbern u. s. w., verwendet wurden. Das ist bei den modernen Prosagedichten, auf Papier mit breitem Rand gedruckt, noch nicht der Fall geworden.

Der Kunstkritiker, der das Publikum zu unterrichten, den Künstler zu belehren und zu bewerten hat, beschränkt sich auf die Bewertung, weil er nicht Kunsttheoretiker sein zu müssen glaubt, gibt daher nicht Einsicht, sondern seinen Willen kund. Von ihm können demnach weder Künstler, noch Publikum etwas lernen; beide werden aber durch ihn, jener gewinnen oder verlieren, dieses verlieren.

Wüßte der Kritiker, wie er sich in seinen Bewertungen, gleich dem Künstler, den die dargestellten Personen, Handlungen und Gedanken selbst zeichnen, nach seiner, durch seine inneren Erlebnisse hervorgerufenen Denkart, unbewußt zu erkennen gibt, er würde vorsichtiger bei der Mitteilung seiner Urteile sein. Da sich seine Bewertungen ändern dürfen, und er nicht an der sich immer gleichbleibenden und gleichgebliebenen Vorstellung von Menschenadel gemessen zu werden braucht, ist er der unzuverlässigste Gewährsmann.

Die kritischen Witzblätter sind den Personen und Ereignissen der Zeit gewidmet und in ihrer Betonung und Steigerung der Gemeinheit von Personen und Handlungen nicht zur Höhe des Witzes und Humors gelangt, wohl aber zur Gemeinheit herabgestiegen, wie Rabelais' Zeit zu grotesker Satire, da sie glauben,

daß, je größer der Abstand zwischen Wirklichkeit und »künstlerischer« Entstellung, um so mehr Lacher, auch in den niedrigst empfindenden Kreisen, zu finden seien. Der in minimen Dimensionen sich bewegende Witz, für das feinere Unterscheidungsvermögen, wird kaum noch fortgebildet.

58

Die Karikatur ist freilich die Form des Witzes in der darstellenden Kunst. Aber das Gelächter, das sie weckt, ist ein Produkt der Schadenfreude und Ausdruck des Gefühls vermeintlicher Überlegenheit.

59

Der Humor, der im Bilde zurückgedrängt ist, meint man, gefällt nur dem Philister und das Gefallen daran kennzeichnet den Philister. Und doch ist es die Kleinheit von Erscheinungen im Leben, die, am Erhabenen gemessen, die humoristische Darstellung und das sympathische Mitleidslächeln hervorrufen.

60

Die Steigerung der geistigen Kräfte im Menschen allein kann Lebensziel für ihn sein.

VON F. NIETZSCHE.

I

F. Nietzsche kam bei seiner philologischen Arbeit zu der Überzeugung, daß er es auf dem Wege historischer Forschung und bei Beschränkung auf methodisches Denken nicht zur Größe ersten Ranges bringen würde, wovon ihm schon als Student, wie man ihm ansah, ein Bild vorschwebte. Er begann daher, von Schopenhauer auf den Willen als den Ausgangspunkt auch geistiger menschlicher Betätigung hingewiesen, von Richard Wagner an die Festhaltung am eignen Willen, auch gegenüber allseitiger Gegnerschaft, gewöhnt, ein dem zu entsprechen scheinendes dionysisches Wollen, Begehren und Empfinden zum Ausdruck zu bringen und dem Prinzip eines apollinischen, das Erkennen fördernden Denkens gegenüberzustellen, sich zum Dionysier auszubilden, als welcher er, der einzige in seiner Zeit, der sich der apollinischen Kultur entgegenstellte, die seit Sokrates entwickelt war, die begehrte Größe ersten Ranges darstellen zu können meinte. Von da teilen seine Schriften nicht mehr auch andern verständliche Einsichten mit, sondern dekretieren Sätze

dionysischen Begehrens, in verschieden deutbarer, dunkel gehaltener Rede, die die Anfänge seines wortbetörten Eigen- und Wahnsinns bedeutet und den eigenen dionysischen Geist nur noch vorzuführen bezweckt, der sich der gesamten apollinischen Kulturwelt überordnete. Die Jugend gewann daraus die Idee des Individualismus.

2

Ein Grundgedanke, der Nietzsche bestimmte in seiner Singularität zu verharren, wurde die Überzeugung von seiner Unverantwortlichkeit für das, was in seinem Begehren und Vorstellen sich ereignete und was er äußerte. Er empfand sich als Produkt seines von der Zeit geformten Ichs. Der Erzeuger seines Ichs war das Unbekannte, das ihn in sein sich betätigendes Dasein rief, das zu verantworten haben müsse, was es in seinem Begehren und Vorstellen bewirkte, das ihm seinen Stolz und den Mut zur Selbstbestimmung gab. Verächtlich erschienen dem gegenüber die Naturen, die sich einem »unbekannten Allmächtigen« unterwarfen und sich darüber selbstgefällige Vorstellungen machten, die apollinischen Philister.

Weil sie Nietzsche die unbeschränkte Bejahung seines Willens nicht zu Teil werden ließen, beschränkte sich dieselbe bei ihm auf sein dionysisches Denken, das ihm seine dem Gefühl der Nichtbefriedigung entstammenden negativen Äußerungen über Welt und Menschen eingab. Diese selbst

konnten natürlich keinen Platz in seinem dionysischen Vorstellen erlangen. So vereinsamte er, seine Intelligenz verödete und die Selbstvernichtung seines Willens trat ein, wo er erwartet hatte, in der Vereinsamung harmonisch zu bleiben. Sein subjektives Weltbild hatte er, ohne Kriterien des Wahren neben dem Willen zur Selbstbejahung zu kennen, für richtig gehalten, und der Wille zur Macht hatte ihn ohnmächtig gemacht!

3

Der Übermensch ist als Wirkung eigenen Willens von Nietzsche gedacht und soll mehr vermögen als die Mitmenschen, deren Vermögen er gleichwohl auf sich überträgt, von der Übernahme der Sprache an, durch die er sich mit andern verständigt und seinen Willen kund tut, bis zu den Anfängen seiner individuellen geistigen Tätigkeiten, die er egoistisch verwertet. Dergleichen Übermenschen, die aber ihre Schuld an die Mitmenschen abzutragen hatten, soll die Geschichte in Cesare Borgia, Napoleon I. wie in Nietzsche, dargeboten haben, während man neben ihnen an die historischen Gestalten nicht zu denken brauchte, die in Geschichte und Kultur unvergessen geblieben sind. Die egoistischen Übermenschen sind ähnlicher den Wunschgeburten des Größenwahns und menschlichen Ohnmachtsgefühls, wie sie der Don Juan der Literatur, das alte Testament im Teufel, dem jede Religion eine Parallelfigur zur Seite stellt, aufweist, und wozu Nietzsche's Vor-

bild des Übermenschen, die griechische Kunstgestalt Dionys, von ihm zurückgebildet wurde.

4

Die Dichtung hat Übermenschen von verschiedenem Charakter zu allen Zeiten gezeichnet. Merkwürdig, auch der neue Roman, obgleich keine Zeit so arm an Übermenschen war, als die Gegenwart.

5

Umwertung der Werte! Einmal? Durch Nietzsche? Oder öfter und dann anders als durch Nietzsche? Eine verschiedene Bewertung von Einsichten und Gesinnungen wies die Geschichte der Menschheit der Vergangenheit in verschiedenen Zeiten auf. Es wird also wohl so auch in der Zukunft bleiben und um Neuwertungen nicht für die Übermenschen, sondern für die Allgemeinheit sich handeln.

6

Zur Entwicklung gebracht und bildbar wird menschlicher Geist und Wille nur durch innere und äußere Erfahrung, ohne die der Mensch tierisch bleibt. Dahin bildete Nietzsche den Menschen zurück, als er den Übermenschen formte, der von menschlicher Erfahrung unberührt gelten und sich selbst bestimmen soll, wie es das Tier zu tun gehalten ist.

7

Der »Wille zur Macht« war nur im Gegenbild zu Christus, dem »Antichrist«, d. i. in Gestalt des Teufels,

zur Geltung zu bringen, dessen Art in der alt- und neutestamentlichen Theologie schon so genau bestimmt war, daß es der Nachzeichnung des anthropomorphen Gebildes in Nietzsches »Antichrist« und dem »Willen zur Macht« in dem »Versuch zu einer Umwertung aller Werte« kaum bedurft hätte, um so weniger, als die fruchtbarste Phantasie die Eigenschaften der absoluten Negation des »Gottessohnes« nicht wohl erschöpfend, und in ihren den Übermenschlichen befriedigenden Wirkungen vor Augen führen kann.

8

Der Gesichtskreis des Übermenschlichen Nietzsche war eng. Nietzsche würde vor seiner Selbstvergrößerung zurückgeschreckt sein, wenn er fähig gewesen wäre, sich die Größe der ihn umgebenden Welt zu vergegenwärtigen, in der die Sonne den Raum von 3300 Billionen Kubikmeilen einnimmt, das Verhältnis der Erde des Übermenschlichen zur Größe der Sonne das eines Hirschkorns zu einer Kanonenkugel ist und die Sonne dreihundertdreiundzwanzig Tausend mal mehr Masse als die Erde enthält. Das Stäubchen Nietzsche bemerkte nicht, daß es auf der Erde Sonnengröße nur durch seine willenskranken Phantasie erhielt.

9

Nietzsche sagt, der Glaube an Wahrheit und ihren Wert sei ein Wahn. Dieses Werturteil, das keinen der Begriffe definiert, ist selbst ein Wahn, und war

es auch für Nietzsche, der doch wußte, daß die Menschen schon lange wissen, daß sie nur menschliche Wahrheit erstreben können.

10

Nietzsche wurde als Schriftsteller zum Sophisten, der Werturteile als objektive Erkenntnisse aussprach, auf deren Ausbreitung er früh verzichtet hatte.

11

Das Neue, was der eitle und ehrgeizige Individualismus des Übermenschlichen Nietzsche zu bieten vermochte, war der verwegene Schriftsteller, dem es darauf ankam, seine inneren Vorgänge als bewunderungswürdiges Ich darzustellen.

12

Bewunderndes Mitleid kann man für Nietzsche hegen, weil er nicht davor zurückgeschreckt ist durch Nachdenken über sich den Verstand zu verlieren.

13

Neues erkannte Nietzsche nicht. Aber viele sind durch ihn über sich selbst aufgeklärt worden, weil ihm vieles in seinem Innern bewußt wurde, was den Menschen dunkel bleibt, und wessen menschliches Denken fähig ist.

14

Eine große Anzahl Anhänger fand Nietzsche bei der Jugend, in der das naheliegende Verlangen geweckt werden konnte, groß zu scheinen, wie

Nietzsche, von dem die Mittel gelernt werden konnten, den Schein des Übermenschen zu verbreiten, — die dunkle Fassung scheinbar tiefer Gedanken, ihr Vortrag in allen Stilformen der Überzeugung, die, statt beweisbare Einsichten, unbegrenztes Begehren kund gab. Hat er nun aber, der selbst im Leben kein Übermensch, im Handeln ein Schwächling war, einen Übermenschen wenigstens erstehen lassen? Unter seinen Aposteln ist ebenfalls Niemand dazu gelangt; sie haben sich, an der Spitze die Schwester, als denkfähig und als wortbetörte Schwachköpfe erwiesen. Auch unter den Individualisten in Literatur, Kunst und Wissenschaft, die ihre Art durch Nietzsche gewonnen zu haben meinen, ist noch Niemand entdeckt worden, der als Übermensch auf seine Mitmenschen gewirkt hätte, — wahrscheinlich deshalb nicht, weil das nur Mitmenschen vom gleichen Geiste, wie der Individualist, sollten sein können.

15

Von Leistungen, die der Überschwang hervorge-
rufen hat, behält Gegenwart und Zukunft nur das
der Allgemeinheit Dienliche, das als solches erkenn-
bar ist.

III

VOM VOLKSCHARAKTER.

1

Der Nationalcharakter setzt sich aus dem zusammen, was ein Volk gemäß seiner Vergangenheit zu tun sich gewöhnt und zu erstreben gelernt hat.

2

Die Völker werden nach Besonderheiten bei ihnen entwickelter Eigenschaften gewürdigt. Dieselben bleiben sich entweder gleich, oder treten nach Zeiträumen, in denen sie hinderlich wurden, wie in Kriegzeiten, wieder hervor.

3

Es gibt von der »vis minima« beherrschte, vom Begehren gebildete, sinnenbefangene und wortbetörte Völker und Zeiten, die mit Perioden, in denen Nachdenken, Kritik und Intelligenz überwiegen, wechseln können.

4

Besonderheiten, Vorzüge und Schwächen, der Völker erklären sich aus ihrer Geschichte und aus der Naturbeschaffenheit ihrer Länder.

5

In Deutschland herrscht die Dunkelheit vor dem Sonnenschein, und verlangt der Boden Arbeit. Daher war der Deutsche auf Betätigung seiner Kräfte angewiesen, kam später als andere Völker zu Einheit und Wohlstand, vernachlässigte den Schein, ging der Wahrheit nach, gelangte zum Protestantismus und zu Denkern. Seine originale Literatur hat in ihren mancherlei Formen Gewicht auf die Erörterung ernster Fragen gelegt.

6

Der Deutsche ging gern fremden Pfaden nach, weil er sich nicht selbst genug war, nicht soviel, wie andere begünstigte Völker, sich sein konnte, und war lange gewöhnt auf eigne Kosten das Fremde zu rühmen.

7

In Frankreich befriedigte der Boden von jeher den Bedarf bis zum Wein. Der Franzose war frühzeitig christlich geeinigt und konnte spielen, als er noch Gallier war. Er pflegt den Schein, stellt sich nach Bildern dar, die sein Wille in seinem Innern erzeugt, vorstellt sich nach Bedürfnis und sucht mehr zu scheinen als der andere. Die französische Literatur hat früh die Formenkunst betont und der Selbstgefälligkeit zum Ausdruck verholfen, aber auch die Literaturen der andern Völker frühzeitig geführt.

8

Frankreich ist das Land der entwickelten Sinnlichkeit und Heiterkeit. Darum wird es von den andern Völkern beneidet und gerühmt.

9

Was in Frankreich nicht eitel ist, läuft dem Eitlen nach.

10

Franzosen empfinden wie Frauen und rechnen wie Juden. Kritische Denker sind unter ihnen selten, häufig Satiriker und Komiker.

11

In Frankreich ist Ehre und Moral dasselbe.

12

Der französischen Sprache fehlt ein ungelehrtes Wort für keusch (gelehrt chaste) und Keuschheit (gelehrt chasteté). Sie gebraucht dafür sage, wonach die Keuschheit in Frankreich eine Sache der Klugheit ist.

13

Die französische Kleidung zeigt, die anderer Völker verhüllt.

14

Der Franzose ist mehr Gatto als Mann und Vater, die französische Frau mehr Dame als Gattin und Mutter.

15

Den Italiern erlaubte die Sonne von je den Müßig- gang und erschwerte ihm Leidenschaften zu beherr- schein. Volkseinheitlich fühlen sie sich noch nicht. Von der Religion macht, wer durch Leidenschaften unharmonisch geworden, im Bedarfsfall Gebrauch. Philosophische Fragen haben den Italiener nicht ernstlich beschäftigt. Bildung vereinigt sich in ihm mit Volksbildung. Seine Literatur war, wenn von fremder unabhängig, oft das Werk freier, kühner Phantasie, die der Wille belebte.

16

An des Spaniers Arbeitskraft stellte der Boden ebenfalls keine Anforderungen. Die Kirche hat seine Leidenschaften in ihre Gewalt gebracht und ihn geistig fast bedürfnislos gemacht. Seine Literatur blühte zu Zeiten, wo der Priester weltlich geworden war, unter dem Einfluß anderer Völker.

17

Der germano-romanische Engländer wurde, da das Inselland ihn nicht zu erhalten vermochte, zum Herrn auf dem Meere und des überseeischen Handels. Zu- erst die Kirche, dann das französische Herrscher- haus wurden dem demokratischen Volkswillen unter- geordnet, der auch Adels- und persönlichen Stolz nicht aufkommen ließ. Die literarischen und Kunst- richtungen kommen von den romanischen Völkern her. Die dauernde Anerkennung irdischer Güter be-

schränkte die Betätigung ihrer Phantasie, ließ die englische Philosophie im Empirismus verharren und ihn durchbilden. Ein englischer Charakterzug, der in England in Literatur und Kunst auch selbständig zur Geltung gebracht wurde, ist der Humor, der das gutmütige Gelächter auch des Realisten erregt, der die Kleinheit selbstgefälliger und selbstgewisser Selbsttäuschung erkennt.

18

Der Amerikaner, englischen Ursprungs, lebte bisher der Nutzbarmachung seiner Umgebung auch in künstlerischen und geistigen Dingen und in seiner Literatur.

19

Die übrigen Völker Europas führten bisher nur eine materielle Existenz, sind meist politisch unselbständig geworden und zehrten von fremder Wissenschaft, Literatur und Kunst. Slaven und Ungarn vermochten die Volksmusik zu fördern.

20

Die Deutschen dürfen die denkende Nation heißen, die Engländer die handelnde, die Amerikaner die rechnende, die Franzosen die spielende, die Italiener die müßige, die Spanier die verdumnte, die Russen die unmündige Nation.

21

Im gesellschaftlichen Leben, wie in Kunst und Literatur, zeigten die Germanen, daß sie die Ehe als

Seelengemeinschaft für möglich hielten und erstrebten. Bei den Romanen trat die begehrende Liebe in der Auffassung der Ehe hervor.

22

Der Romane singt mit Leidenschaft und Kraft von der Stärke seines Begehrens; gedämpfte Leidenschaft gibt dem deutschen Lied Tiefe und Größe.

23

Der Unterschied in Tun und Charakter von Jude und Christ beruht darauf, daß sich des Juden Moral in zehn Geboten einer primitiven Moral erschöpft, während die Christenmoral im Gebot der Nächstenliebe die ganze Menschheit und die Normen des Handelns umfaßt.

24

Den Juden mangelt die Begeisterung und der Sinn für Ehre. Warum?

25

Die zum Witz gehörige Zweizüngigkeit ist christlicher Denkart fremd. Witziger als der Christ ist der Jude.



FÜR DIE ZEIT.



Was der unbefangene begehrende Mensch über sich, über Sein und Geschehn seiner Erfahrungswelt denkt und äußert, ist meist Selbsttäuschung, Irrtum oder Lüge. Kein Wunder daher, wenn die, die es nicht merken, und ganze Zeitalter an Wahrheit glauben, und die, die es erkannten, als den Weg zu menschlicher Größe den Schein und die Täuschung ansahen. Beider haben sich auch Dichter und Denker, Redner und Staatsmänner, unbewußt und bewußt, bedient und sind für die Gutgläubigen Größen des Geistes gewesen und geworden. Und in der Tat, welches nächste Lebensziel könnte der Begehrende sich setzen, als zu scheinen, was er scheinen kann?

Allen gemeinsam ist die Ichbejahung, die der Wahrheit feind und nur im Kinde, zur Freude der Erwachsenen, sich in zweckmäßigen Grenzen hält. Sie kommt in Zeiten, in Gestalt der Selbsttäuschung und Lüge, bei den Völkern auch in Literatur und Wissenschaft, zur Geltung und zur Herrschaft in den bearbeiteten Stoffen und Fragen, in der gewählten Form der Darstellung und Antwort, durch die auf den Leser gewirkt werden soll. Die Täuschung und Lüge könnten Irrtum heißen, wenn die Ichbejahung ausgeschlossen wäre.

3

Parteien belügen sich.

4

Irrtum und Lüge machen die Menschengeschichte. Wahre Erkenntnis und Bekenntnis des Wahren bilden darin nur ab und zu einen Einschlag.

5

Die Pflege des Scheins von Wahrheit, Güte, Schönheit gaben verlogenen Zeiten noch ein ideales Ansehn.

6

Die Welt wäre einfacher, wohl zu einfach, — langweilig, wenn sie frei von Selbsttäuschung und Lüge wäre, und wenn Jeder nur sagte, was er weiß.

7

Daß Selbsttäuschung und Lüge, die die Wissenschaft zu vermeiden sucht und zu berichtigen hat, ihren Fortschritt verlangsamten, wußte man zu jeder Zeit, und doch ist die Wissenschaft selbst davon nicht frei geblieben.

8

Glücklich wer die Wahrheit sagen kann, ohne darunter zu leiden.

9

Nur wer den Schein vermeiden kann, ist fähig etwas zu leisten.

10

Andern nützliche Lüge gestattet die Nächstenliebe. Ihre Betätigung ist auch dem modernen Menschen nicht versagt.

11

Den innerlichen Menschen erkennst du an der Vermeidung des Scheins und an der Wahrheitsliebe, die ihm erstrebte innere Einheit und Selbstachtung gewährt. Den äußerlichen Menschen kennzeichnet die Zweiheit seiner Urteile, der Widerspruch ihrer Aeußerung mit dem sie begleitenden Gestus und ihre Unsicherheit, der Selbstachtung nicht zur Seite steht. Seine Urteile können nur Willenskundgebungen sein.

12

Die Frau ist wesentlich Willenskundgebung und Schein, weil ihre Intelligenz und ihr Urteilsvermögen für, über ihre Persönlichkeit hinausliegende Dinge nicht entwickelt wird, — nicht weil sie minder denkfähig wäre, als der Mann. Geschichte und Erfahrung bezeugen ihre Denkfähigkeit hinreichend.

13

Schon die menschliche Rede kann die Täuschung nicht vermeiden, weil die Worte, aus denen sie sich zusammensetzt, gemäß dem verschiedenen Erfahrungsinhalt, den sie für den Redenden und Hörenden haben, verschiedenes bedeuten und verschiedenen Inhalt haben.

Die gewinnenden Umgangsformen, die den Menschen darstellen, wie er innerlich sein soll, und die in der guten Gesellschaft in Gebrauch sind, täuschen vielfach auch die Denkfähigen.

Nicht das gibt der Hörende dem Redenden in der Unterhaltung zu erkennen, was er innerlich unwillkürlich darüber zu sich spricht, sondern was die Umgangsformen heischen.

Selbsttäuschung verursacht bei der Beurteilung seiner selbst und anderer der begehrende Wille.

Mehr wirst du vor dir, als du bist, durch die Lüge deines Begehrens.

Mancher glaubt an Größe zu gewinnen dadurch, daß er zeigt, daß er sich einem Großen unterzuordnen vermag.

Wer nicht fähig ist, dem Andern die geziemende Ehrerbietung zu erweisen, bekennt sich in Wirklichkeit als kleiner, innerlich.

Verstellung gegen den Andern bestraft sich durch Mißtrauen gegen ihn.

45

21

Wer nicht bewundern kann, fühlt sich Meister.

22

Stolz ist die Befriedigung von Leistungen und Fähigkeiten, die Jemand mit objektivem Maßstabe an sich gemessen zu haben meint.

23

Der Stil ist nicht der Mensch, sondern der wollende Mensch.

24

Wenn man etwas geistreich nennt, bezeichnet man den Wahrscheinlichkeitsschein, den der Geistreiche pflegt.

25

Der Geistreiche ist immer Falschmünzer.

26

»Geist« hat nicht Jeder, weil nicht Jeder täuschen kann oder mag.

27

Die Beurteiler spekulativer und gelehrter Werke in französischer Sprache pflegen die Verfasser derselben geistreich zu nennen, wenn sie ihnen nicht folgen oder sie nicht widerlegen können. Es ist beachtenswert, daß Niemand Goethe, Schiller, andern Schriftstellern und Denkern und Gelehrten in Deutschland »Geist« nachgesagt hat; wohl weil sie weniger den Schein in Anspruch nahmen.

Die Ueberzeugungskraft, mit der Urtheile bekannt gegeben werden, verstärkt ihre Selbstsicherheit, ist aber zugleich das Bekenntnis der Unzulänglichkeit der kundgegebenen Einsicht.

Schon im Akzent seiner Rede drückt, auch wer sich unbefangen äußert, mit dem Inhalt zugleich seinen Willen aus. wie in Aeußerungen des Zorns seinen Charakter. Wer seinen Willen verbergen will, verrät sich durch die Zweiheit des Wesens der Verstellung, deren er sich bedienen muß.

Er grinzt. Also hüte dich!

Es grinzt auch, wer verbergen will, daß er nicht so aussehen kann, wie die Konvention es fordert.

Man erkennt den Charakter Jemandes bereits an der Art, wie er Freude und Leid äußert, d. h. Bejahung und Verneinung seines Willens kund gibt.

Was Einer dem Andern zutraut, dessen ist er selbst fähig.

Fremde Charaktere beurteilt man aus sich und nach sich.

Die Handlungsweisen der Andern legen wir uns aus Motiven zurecht, die uns selbst bestimmen können.

Seine starke Seite bewährt Jedermann da, wohin ihn seine Neigung weist.

Die Ueberzeugungen der Menschen gründen sich meist auf Voraussetzungen, die der Wille zu Gründen stempelt.

In der Philosophie soll die Selbsttäuschung aufhören. Aber auch dem vorsichtigen Philosophen spielt der Wille den Streich, daß er ihn den Inhalt seiner Wünsche als letzte Dinge beweisen läßt.

Schon Duns Scotus († 1308) wußte, daß das Wollen in uns stärker ist als die Erkenntnis.

Die Menschen sollten nicht glauben so schnell, wie sie tun, zu abschließenden Einsichten gelangen und Systeme bilden zu können. Den kommenden Menschen steht doch wohl, wie uns, eine andere Erfahrungswelt bevor, als uns. Sollte die sie nicht nötigen, die Welt sich anders zu machen, als wir?

Eine Hauptquelle für den menschlichen Irrtum, neben dem Willen, ist die geistige Trägheit, die »vis inertiae«, die uns auch beim Denken das kleinste Kraftmaß anzuwenden veranlaßt. Auch sie kann von den Dingen nur subjektive Bilder in uns erstehen lassen, die oft genug den mangelhaften Pinsel ihres Urhebers verraten.

Die dritte Quelle des menschlichen Irrtums, die ihm von der Kinderzeit an fließt, ist der Mangel der erforderlichen Erfahrung, der neue Eindrücke untergeordnet werden könnten, so daß wir zu deren objektiver Beurteilung kämen. Nur ein Teil dieser subjektiven Eindrücke werden im Laufe des Lebens berichtigt.

Der menschliche Irrtum ist so unendlich wie Zeit und Welt. Ihn zu festigen dient der Glaube.

Wo Streit, da verschiedener Glaube; wo verschiedener Glaube, da verschiedener Irrtum.

Den Streit führt nicht die Einsicht, sondern das Ich.

Meide den Irrtum! Denke kritisch! Uebe Selbstkritik! Und du kannst ein beneidenswerter Mensch

werden, da das Leben der meisten Menschen Irrtum vom Anfang bis zum Ende ist.

47

Man erkennt die Dinge gewöhnlich nicht auf den ersten Blick; aber man bespricht sie sofort.

48

Bekämpfe nicht, widerlege, wie schon Sokrates tat.

49

Wer Gründe für seine Ueberzeugungen kennt, redet einfach.

50

Der im Behaupten Zaghafte ist gewöhnlich der Tiefere. Er kennt oder ahnt wenigstens die Schwierigkeit des Wissens. Der Dreiste bringt in der Sicherheit seines Scheinerkennens seinen Willen zum Ausdruck.

51

Ohnmacht schilt, Denkkraft überwindet.

52

Der Tadler ist gewöhnlich Nichtkönner. Der Könner verbessert bemerkte Fehler.

53

Die Wahrheit verträgt am besten, wer nichts gelten will.

54

Gelacht und gescherzt wird nur aus Ueberlegenheitsgefühl.

Je weiter man blickt, je kleiner man sich fühlt.

Uebersehen kann man nur, außerhalb dessen man steht.

Die nicht bemerkten Irrtümer des Kritikers, von denen auch er sich nicht freihalten kann, setzen, da sie seine Billigung haben, Illusionen zusammen, in denen die Menschen meist ihr Leben zu verbringen gehalten sind. Das System von Illusionen, das sich in Jemand gestaltet, unbewußt oder bewußt, bedeutet seinen Charakter.

Auch der Ernste ist glücklich in seinen Illusionen, solange er sie als solche nicht erkennt. Die meisten suchen sie sich zu erhalten durch Lebensklugheit, die für objektives Denken und Erkennen nicht in Frage kommt, im praktischen Leben aber auch zur Umgestaltung von Illusionen verhilft.

Lange kann sich unglücklich fühlen, wer beim Bohren in den Grund keinen Boden findet. Glücklicher, für den er an der Oberfläche liegt.

Mit der Illusionsfähigkeit ist Glück und Zufriedenheit zu Ende.

Seine Munterkeit, seine Lebensfreude, die Verfolgung von Lebenszielen ermöglichen dem Menschen seine Illusionen.

Lohnt sich das Leben? Um solcher Illusionen willen, die ihm Reiz gewähren.

Illusionen des Gefühls freilich, die hungriges Begehren wecken, leidenschaftlich und feindlich stimmen, machen unglücklich.

Die Illusionen sind es, die bewirken, daß den Menschen die Frage nach seiner Herkunft und nach seinem Zustand nach dem Tode erst ernstlich beschäftigt, wenn er den Tod nahen fühlt, und daß er bis dahin zufrieden ist, in dem Wahne, die Dinge seien so, wie er gewöhnt worden ist, sie vorzustellen.

Auch wer sich gewöhnt hat, sich als Funktion seiner Leibesorgane zu betrachten und sich darüber hinaus nicht Verdienste zuzuerkennen, betrifft sich gelegentlich bei der Illusion, daß er, das Produkt jener Organe, etwas Persönliches getan habe, das des Beifalls würdig sei. So sehr erhebt sich das Illusionsbedürfnis täuschend über die physischen Vorbedingungen des geistigen Ichs.

Die Illusionen machen das menschliche Leben zum Gedicht, oft zum Trauerspiel. Die menschliche Seele, das sogenannte geistige Organ unseres Leibes, ergänzt sie im Erkennen und läßt sie — dichten, von dem, was ihr gebricht.

Aus den bestehenden Vorstellungen von der Beschaffenheit menschlicher geistiger Leistungen, der Befähigung des Menschen dazu und ihren nicht überschreitbaren Grenzen, sowie aus der Menschengeschichte ließe sich, als Gegenbild zu Dantes »Göttlicher Komödie«, eine »Menschliche Komödie« konstruieren. Darin würden der Dichtung Dantes, die ein Blatt der unter der Herrschaft der Gottesidee verlaufenen Menschengeschichte darstellt, in der es dem menschlichen Denken möglich wurde, zu theoretischen, ethischen und religiösen Anschauungen von allgemeiner Gültigkeit vorzudringen, Menschen und menschliche Zeitalter, die Opfer der Illusion gewesen sind, infolge der dem menschlichen Erkennen gezogenen Grenzen, gegenübertreten und als Märtyrer ihrer und der ihrer Zeit verhängnisvoll gewordenen, überwundenen Auffassungen darzustellen sein. In Hinblick auf dieses ihr Gegenbild würde man dann allerdings wohl Dantes Dichtung die »Göttliche Tragödie« zu heißen haben, oder sollte man das Gegenbild statt »Menschliche Komödie« richtiger »Menschliche Tragödie« nennen?

Weil, was der Mensch über das zur Erhaltung des Lebens Erforderliche hinaus tut, Illusionen sind, werden seine Betätigungen Spiel, das auch das Tier übt.

Wie in seinem religiösen Glauben, bemüht sich der Mensch in seinen Kunstspielen um den schönen Schein. Im Glauben vergegenwärtigt er sich die Eigenschaften seines erkennenden und sittlichen Superlativs, in der Kunst führt er die Vollkommenheitsgebilde seiner äußeren Sinne und seines inneren Sinnes vor.

Die Quelle der Kunst, des künstlerischen Spiels, ist die, gegebene Vorstellungen umgestaltende Phantasie.

Die Kunst ist Nachbildung. Sie sucht über die Identität von Nachbild und Vorbild zu täuschen und das Vorbild zu verschönen, das Unwahrscheinliche wahrscheinlich, das Unwahre wahr erscheinen zu lassen.

Die Kunst ist um so vollkommener, je täuschen-der sie das Vorbild nachbildet. Der Beurteiler einer Kunstleistung muß das Original kennen, wenn er das Nachbild richtig würdigen will. Oft wird freilich seine Beurteilung, wie die Nachbildung, Grimasse.

Schönheit ist energische Zweckmäßigkeit.

Vollkommenheit ist ein für Ästhetik und Ethik minder geeigneter Begriff, als energische Zweckmäßigkeit, weil mit jenem Begriff (Kenntnis und Erreichbarkeit eines Höchsten), der Begriff eines Höheren verbunden ist, das in der Zukunft vorhanden sein kann und jenes Höchste übertrifft. Bestimmter ist der Begriff der Energie, weil er ästhetisch oder ethisch Geleistetes oder Zuleistendes an Gekanntem, Erreichtem, also an Historischem zu messen erlaubt. Auch den Begriffen schön und gut ist der Begriff energisch, d. h. ein Höheres, als das Gewöhnliche, d. i. das, das Trägheitsmaß Bezeichnende, vorzuziehen, während das die Identität bezeichnende »wahr«, da es eine Maßbestimmung nicht verträgt, für Ästhetik und Ethik unbrauchbar ist.

Die Kunst, die den schönen Schein erstrebt, nennt sich Idealismus. Seitdem sie, vom Gegenstand absehend, eine Fertigkeit geworden ist, gibt es einen Naturalismus, der die Erscheinungsformen der »vis inertiae« im Menschenleben und in der Natur vor Augen führt, deren getreue oder charakterisierende Wiedergabe bis zur niedrigsten Gemeinheit herab als eine nicht geringere Kunstfertigkeit gilt, als die Steigerung der Wirklichkeit zur Erhabenheit.

Wenn man eine Kunst des Schönen und des Häßlichen unterscheidet, befindet man sich in einem Gegensatz zur Wissenschaft, für die die Wahrheit das bedeutet, was sonst das Schöne für die Kunst bedeutete. Wenigstens haben die Formen menschlichen Irrtums, Aberglaubens und menschlicher Lüge, die dem Häßlichen entsprechen, bisher nicht als Gegenstand der Wissenschaft gegolten.

Der Naturalismus in Kunst und Literatur scheint ihre Aufhebung zur Folge haben zu müssen. Denn ist er das, wofür er sich ausgibt, so darf er, gleich dem Menschen, auch idealistisch konzipieren, oder aber er hat mit wissenschaftlicher Kenntnis die Natur seiner Objekte darzustellen, und dabei hört die Kunst auf.

Sophistisch und geschäftlich ausgenutzt werden konnte der Begriff schön und Schönheit deshalb, weil er nicht definiert oder nicht befriedigend definiert war, z. B. nicht durch die Bestimmung, daß »schön« das Wohlgefällige sei, wie auch subjektiv entwickelte Sinnlichkeit heißen kann. Uebersehen ist dabei, daß mit dem Begriff »schön«, wie mit »wahr« und »gut«, für den Ungebildeten und Gebildeten der Begriff der Zweckmäßigkeit, des Energievollen, verbunden, »schön« also das seinem Zwecke mehr oder weniger entsprechend Gestaltete ist. Ein schönes Weib ist ein

für seine Funktionen allseitig zweckmäßig, d. i. energisch gestaltetes Geschöpf. Diese Zweckmäßigkeit läßt dem gewöhnlichen Menschen schon seine Sinnlichkeit und der Anblick erkennen. Den »schönen Mann« pflegen die Männer nicht darzustellen. Vielleicht tun es einmal die freisinnigen Malerinnen, denen sich die Schönheit für das »Auge« erschlossen hat.

79

Häßlich ist das energielose Unzweckmäßige, das die Karikatur vor Augen führt.

80

Glaube und Kunst sind zum Leben nötig, und es gibt keinen Ersatz dafür. Sie stellen das im Leben oft verlorene Gleichgewicht, die Harmonie, wieder her.

81

Das Harmonische schließt in sich Maß und Ebenmaß. Das Einzelne macht sich darin nicht bemerklich, wie die harmonische Musik zeigt. Durch hervorbringen des Einzelnen entsteht das Unharmonische. Das Harmonische ist auch eine Eigenschaft des der Allgemeinheit förderlichen Ethischen, das vom Persönlichen absieht.

82

Die Karikatur des Naturalismus, die das Unharmonische darstellt, ist eine brutale Kunst.

Anmut wird bewirkt durch den Sonnenschein harmonischen Empfindens.

Idealistische Kunst, die, eine Energie, die im Leben und Forschen oft verloren gehende Harmonie wieder herstellt, ist, gegenüber dem Naturalismus, einer Wirkung der ›vis inertiae‹, die dem Menschen förderliche Kunst.

Wie wird durch die energische Kunst die Welt so schön, durch die energielose so häßlich! Wie oft war sie schon das eine und das andere!

Die Natur will, da sie dauert und wir mit ihr, nicht Entstellung, sondern schönes Leben. Darum ist sie selbst so schön, auch in ihren Trümmern.

Auch die idealistische Dichtung übt das ernste Spiel des Glaubens. Sie gehen an die Probleme des theoretischen und praktischen Lebens, in Philosophie und Naturforschung, in Geschichte, im Rechts-, Staats- und gesellschaftlichen Leben, die wir objektiv methodisch nicht lösen, und bei denen ›intuitive‹ Erfassung oder ›geistreiche‹ Erörterung nichtführbare Beweise zu vertreten sucht.

Ohne Wissenschaft ist auch die ernste Poesie Phantastik, wie Religion ohne Philosophie Aberglaube.

Die Tragödie kann nur die Logik der Leidenschaften darlegen wollen.

Die Dichtung hat höchste Stufen nur bei Völkern erreicht, die sich zu wissenschaftlicher Stufe erhoben hatten, wie die Musik zu höchstem Wohlklang sich erhob nur in Zeiten, wo energisches Empfinden geäußert werden konnte.

Die Kunst auf ihren höheren Stufen ist objektiv, schafft Kunstwerke; die individuelle Kunst ist Kunststück. Jener wird größere Anerkennung zu teil, weil sie, als allgemeinverständlich, energievollere Leistung ist, die Leistung des subjektiven Künstlers nur darstellt, was ihm als psychisches Erlebnis des eigenen physischen Organismus Bewußtsein wird, nicht das Allgemeinmenschliche, zu dessen Erfassung Erfahrung über das Ich hinaus gehört.

Kunsturteile beziehen sich auf die im Kunstwerk bewiesene Energie, nicht auf die Vollkommenheit eines Werkes, die eine Folge jener ist. Das wird

schon klar durch den verschiedenen Eindruck, den z. B. das gleichseitige und gleichwinkelige Dreieck, neben dem ungleichseitigen, macht. Bei Herstellung jener scheint größere Überlegung vom Hersteller, der die gleichen Seiten und Winkel konstruierte, angewandt zu sein, als bei dem ohne weitere Überlegung und Kenntnis herstellbaren ungleichseitigen Dreieck.

93

Nicht übersehen werden sollte, daß unsere naiven Kunsturteile, wie unsere Urteile überhaupt, nicht den Gegenstand bezeichnen, dem sie gelten, sondern unsere Perzeption und Apperzeption, im Augenblicke der Beachtung des Gegenstandes, auszudrücken, wir also unsere Willensdisposition und Intelligenz damit nur bekunden.

94

Noch mehr, als die Kunsturteile der Kritiker, versetzen unter den Menschen, die auf andere einwirken, bewußt oder unbewußt, die Erzieher und Lehrer andere in Irrtum.

95

Wie verschieden durch Belehrung und erzieherische Eingriffe der unbefangene menschliche Geist in der Jugend gestaltet wird, zeigen die Gegensätze der in der alten und neuen Welt und in Asien und Europa herrschenden Religionen, die den Geist prae-

formieren und die Glaubensgenossen auf eine gleichartige Auffassung von Dingen und Geschehnissen hinleiten, so daß unbefangene Beurteilung verhindert und Originalität nur innerhalb der religiösen und gedanklichen Traditionen ermöglicht wird. Sie ist geringer als die Originale einer Zeit sich einbilden, und muß es sein, wegen der notwendigen Verständigung Zusammenlebender.

96

Die Formen, die sich Jemand in der Zeit seines Unbewußtseins aneignet, werden, soweit sie unbeeinflußt und unbemerkt bleiben, Charaktergrundzüge.

97

Das Innere des Kindes wird, wie durch eigene Eindrücke, so durch die erzieherischen Eingriffe, mit Irrtum erfüllt. Die Reaktionen, die es in Tränen oder im Jauchzen, abwehrend oder zustimmend, auf äußere Einwirkungen folgen läßt, belehren über die Art dieser Irrtümer.

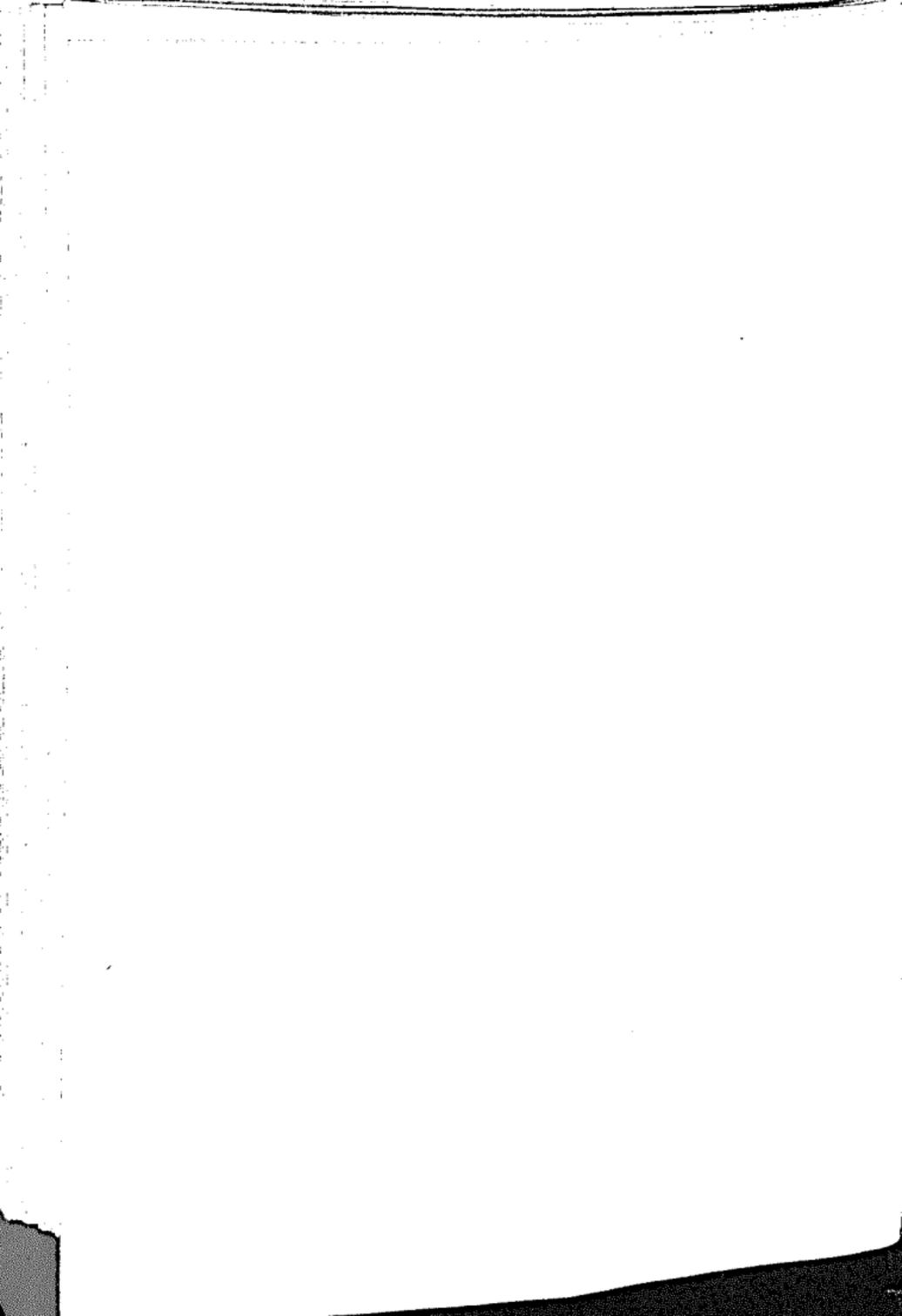
98

Die Schule berichtigt zum Teil die Irrtümer der Jugend, häuft aber neue.

99

Nicht erziehen und unterrichten kann, wer vergißt, wer und wie er war, als er erzogen und unterrichtet wurde.

Such' das allein, was frei von Schein ist,
Verschließ dich dem, was geistig klein ist,
Flieh' das, was hohem Sinne feind, gemein ist
Und ehre nur, was schön, was wahr, was rein ist.



ZUR KLÄRUNG.



I

1

Die Wissenschaft, die Irrtum zu vermeiden und zu beseitigen sucht, erstrebt die Erkenntnis des Wesens von Sein und Geschehn, von Dingen und Geschehnissen, durch die menschlichen Erkenntniswerkzeuge und das Experiment.

2

Wissenschaftliche Erkenntnis spricht sich aus in der der Kritik standhaltenden Definition, deren Umgehung die wissenschaftlichen Aufgaben verkennen heißt, was jederzeit vorgekommen ist.

3

Der Philosoph, der sich im gewöhnlichen Sprachgebrauch bewegt und sich die Definition erläßt, ist Wortdenker. Ebenso der Forscher auf anderen Gebieten, der dann nicht erraten läßt, welchen subjektiven Erfahrungs- oder Denkinhalt seine Benennungen einschließen und dem bei neuen Benennungen eine Definition nur erst verschwebt, was bei jeder Namensgebung geschieht.

4

Weniger ausgedehnt würde die wissenschaftliche Literatur sein, wenn sie sich auf definierbare oder

definierte Begriffe beschränkte, und nicht die Vorstellung erweckte, ohne haltbare Definitionen objektiv belehren zu können.

5

Der Mensch erkennt und begreift nur, was er durch seine Vermögen, an Sachen und Gedanken, hervorbringen kann, nicht das Wesen der Dinge und sich selbst, da er sie und sich nicht gemacht hat. Die Aufgaben der Wissenschaften, die vom Wesen der Dinge handeln sollen, sind daher nicht lösbar, sofern sie über jene Grenze hinausgreifen. Die Dinge sind Gegenstand unseres nur menschlichen Nachdenkens, das, auf Grund der Erfahrung, allein zu einer Übereinstimmung unter menschlichen Mehrheiten über das Wesen der Dinge gelangen kann, und dabei sein Ende findet.

6

Jahrtausende haben dem Menschen gelehrt, daß er über sich hinaus nicht wissen kann, was er wissen möchte, — eine Einsicht, die schon Viele unglücklich machen konnte. Das Tier hat vor dem Menschen voraus, daß es bei dem Empfinden, das die Dinge in ihm hervorrufen, verharret und so den Verstand nicht verliert.

7

Verhängnisvoll wird der Zustand, in dem der Mensch sich befindet, der weiß, daß wir nicht anders, als menschlich wissen können, und nur unzu-

verlässig zu glauben vermögen, dadurch, daß die an den Lebenden herantretenden Entscheidungen jederzeit Wissen oder Glauben fordern. Daraus erklärt sich, daß die Menschen unwillkürlich und unwissentlich, von jeher, zu der täuschenden Meinung übergegangen sind, sie wüßten von den unwißbaren Dingen, oder daß ihnen ihr Begehren Glauben aufnötigte. Ein Glaube wurde um so allgemeiner, je mehr Erfahrungen ihn zu bestätigen schienen, und je mehr er die Unwißbarkeit von Dingen vergessen machte. Daher übernehmen wir auf Erfahrung sich berufenden Glauben und glauben unsrer viele daselbe.

8

Der wahre Philosoph sagt, wenn er danach gefragt wird, daß er anders als menschlich nichts weiß, und nichts wissen kann; der Theolog, wenn er hell sieht, daß er glaubt, was er wünscht; — beides aus Menschenliebe. Jenen bestimmt sie zum Schweigen über seine Erkenntnis, um Unreife nicht zu täuschen, diesen zum Reden, um Unglückliche glücklich zu machen.

9

Die Wissenschaften suchen, wenn sie innerhalb ihrer Grenzen bleiben, auf Grund der dem Menschen möglichen Erfahrung, zu beweisbaren Synthesen zu gelangen über den erkennenden und sich betätigenden Menschen und über die Vorgänge und Dinge der Natur, wozu auch der menschliche Leib gehört.

Geschichtsforschung führt, nach ihren beschränkten Dokumenten, Geschehnisse und Veränderungen vor, die sich bei Völkern und in Staaten ereigneten, nebst den Ursachen der Geschehnisse und ihren Wirkungen; Kulturgeschichte, mit noch beschränkteren Mitteln, menschliche Geistesgeschichte. Lücken der Überlieferung werden durch parallele Erfahrungen auszufüllen gesucht, nach begründbarer Vermutung.

Adam und Eva sind, wie das Chaos, Postulate. Die Naturwissenschaft nennt solche Postulate Zelle, oder Protoplasma, oder Ei, oder Stoff und Kraft, oder spricht von Energetik, oder gibt andere Namen dem Substrat monistischer Anschauungen oder des Monismus, womit man einen Anfang der Dinge gefunden zu haben meint. Statt geklärt angesehener Vorstellungen mit ihren Objekten werden dabei noch ungeklärte Vorstellungen über unentwickelte, ungeordnete, zeitlich den uns umgebenden vorausliegende Objekte eingesetzt; noch immer wird, ohne Erfahrung, Kenntnis von Gewesenem postuliert oder behauptet.

Aus dem Chaos sucht die Naturwissenschaft biologisch Gattungen, Arten, Individuen, mechanisch Kräfte und Stoffe zu bilden. Worauf ruhte nun aber dieses naturwissenschaftliche Chaos oder der Urstoff?

Waren sie gewichtslos und schwebten sie? Waren sie ohne Ausdehnung, ohne Grenzen, unbewegt, leblos, immer ein und dasselbe? Und wie wurde das anders? Darauf antwortet die Naturwissenschaft mit rätselhaften Worten, die sich unter die Begriffe Stoff und Kraft unterordnen lassen, die der Mensch von sich und von dem abstrahiert, was ihn umgibt. Sie geben nur seine allgemeinsten Vorstellungen wieder, vom Sinnlich-Wahrnehmbaren, nicht mehr. Das Chaos oder der Urstoff waren aber doch wohl schon ursprünglich differenter Stoff und differente Kraft? Oder wie wären sie aus dem eigenschaftslosen Urstoff geworden? Die Aufklärungen der Naturwissenschaft sind Produkte des abstrahierenden, verallgemeinernden Denkens, das über das Wesen des Sinnlich-Wahrnehmbaren nicht zu belehren vermag. Die letzten unvorstellbaren Begriffe Urstoff, Energie usw. schließen das Bekenntnis ein, daß unsere Vorstellungen nicht hinauszugehen vermögen über das, was uns unsere Sinne über die Natur der Dinge vermitteln.

13

Daß man die Dinge in der Natur mit Anfang und Ende denken will, wo man sie in ihrem Anfang und Ende nicht vorstellen kann, ist ein Fehler wissenschaftlichen Denkens. Statt dies zuzugestehen, spricht man von Hunderten und Tausenden von Jahresmillionen, die es dauerte, bis die Erde ihre Gestalt und ihre Eigenschaften erhielt, diesen und jenen

Organismus ausbildete usw. Als ob diese positiven, unvorstellbaren Ziffern sich nicht der Erfahrung ebenso entzögen, wie alles, was in der Sprache mit dem privativen un-, mit unendlich, unzählbar, unangebbbar, unerkennbar benannt wird, womit wir die Begrenztheit unserer Vermögen anzeigen und die Giltigkeit einer Vorstellung verneinen. Ebenso lassen Geologie und Biologie unbeachtet, daß sie nach Analogie heute beobachtbarer Erscheinungen unseres Himmelskörpers und der organischen Welt das Werden nicht mehr vorhandener Objekte zu verstehen suchen, und daher in dem zu Erklärenden nur wiedergefunden werden kann, was sie hineinlegen.

14

Wenigen ist klar, daß Naturerklärungen, aus individueller oder der jederzeitigen Erfahrung geschöpft, das Unbekannte in der Natur also aus Bekanntem erklärt, also Erfahrung übertragen wird, auch auf das, was der Erfahrung sich entzieht. In derselben Weise schuf die Vergangenheit nach den Menschen die Götter, und schafft die Gegenwart nach Naturkräften die -- Seele.

15

Der Astronom glaubt die Giltigkeit der Naturgesetze auch für die als unendlich gedachte Welt voraussetzen zu sollen, ohne Erfahrung von der unendlichen Welt zu haben. Qualitätsgleichheit der unendlichen und der endlichen, der Erfahrung zugänglichen Welt ist dafür Voraussetzung. Da diese nur

Vermutung heißen kann, sind auch die Lehren der Astronomie über die unendliche Welt Vermutungen nach Analogie.

16

Die Welt, die unendlich gedacht werden soll, müßte unbegrenzt gedacht werden, als unbegrenzter Raum. Von realem unbegrenztem Raum vermögen wir uns aber keine Vorstellung zu machen, den wir nur ein sprachliches Mittel haben zu benennen, wie uns die Sprache gestattet von sonstigen irrealen Gebilden unsrer Einbildungskraft zu reden. Aber die Unfähigkeit der Sprache eine unendliche Welt und einen unbegrenzten Raum anders als negativ zu benennen, (un- d. i. ohne, vgl. Ohnmacht), ist ein hinlänglicher Beweis für ihre Unvorstellbarkeit als ein Positives durch menschliche Vorstellungsorgane. — Durch die Lehre von der Unendlichkeit in der Arithmetik wird die Auffassung von der Unvorstellbarkeit des Unendlichen nicht widerlegt, da der, mit unsrer unendlichen Zählfähigkeit konstruierbaren unendlichen Fortführung der Einerzahlenreihe nichts in der sinnfälligen realen Welt entspricht, worauf eine Unendlichkeitszahl angewendet werden könnte.

17

Die Sätze der Mathematik sind tautologisch, daher unwiderlegbar. Sie ist keine Erkenntniswissenschaft, die Qualitäten realer Dinge zu ermitteln sucht, sondern Gleichsetzung verschieden benannter Quantitäten und Belehrung über die Konstruktion

abstrakter Raumformen und über die ihnen mitgeteilten Eigenschaften. — Ähnlich ist es auch mit dem sogenannten Gesetz der Erhaltung der Kraft, sofern mit dem Begriff Kraft der Begriff des Unvergänglichen des nur Umformenden, gesetzt ist.

18

Der Charakter des mathematischen Identitätsurteils würde durch das mathematische Gleichheitszeichen $=$ (ist gleich) deutlich angezeigt werden, wenn dafür gesagt würde, »wird auch genannt«, z. B. für $2 + 2 = 4$: d. i. 2 vermehrt um 2, wird auch 4 genannt; für $2 \times 3 = 6$: 2 3 mal gesetzt, wird 6 genannt, usw.

19

Die Mathematik, die sich in den Größen- und Raumvorstellungen bewegt und sich der erfundenen Zahl und sie vertretender Buchstaben (wie unser Erkennen erfundener Worte), sowie konstruierter Raumformen bedient, um ihre Größen- und Raumvorstellungen auszudrücken (wie unsere erfundenen Worte sonstige Erkenntnisse bekannt geben), ist in ihren Verdeutlichungen von Zahl und Raumverhältnissen durch das arithmetische Identitätsurteil der Gleichung und mit ihren Folgerungen auf, in den geometrischen Bedingungen bereits gesetzte geometrische Eigenschaften von Raumformen, eine unendlich praktische Wissenschaft geworden, die in den verschiedensten Wissensgebieten Aufschlüsse zu vermitteln vermag, in den Formen des zu Grunde

gelegten arithmetischen und geometrischen Begriffsystems, dessen allgemeiner Gebrauch den Wert der Sprachen für die Verdeutlichung von Vorstellungen übertrifft, weil dieselben, indem sie die Dinge von verschiedenen Seiten benennen, Nebenvorstellungen erwecken, die bei den mathematischen Sätzen ausgeschlossen sind. In der Sprache will man den gleichen Vorteil durch die Erfindung einer Einheitsprache, wie das Esperanto, zu erreichen suchen.

20

Einblick in eine frühe Stufe der geistigen Entwicklung des Menschen würde gewonnen sein, wenn man wüßte, welche Vorstellungen er, auch nur innerhalb der indogermanischen Sprachen, mit den Benennungen der einfachen Zahlen verband. Nur Vermutung ist es, wenn angenommen wird, daß ein und die indogermanischen Verwandten gleichen Stammes etwa »abgesondert« (vgl. all-ein, Ei-land) bedeuteten; zwei »getrenntes«, nichtvereinigtes, wie es Augen, Ohren, Arme, Beine und auch die beiden niedern, durch die Mittelfinger getrennten Finger der Hand sind, bezeichnet; drei eine Eigenschaft dieser drei Mittelfinger, angab; vier, wobei die Stämme der indogermanischen Zahlennamen verschieden werden (vgl. lat. quattuor), entweder die vier den Daumen überragenden Finger oder die vier durch ihre Kleinheit von der großen Zehe sich unterscheidenden Zehen, oder die vier Füße des Tieres zur Einheit zusammenfaßte; fünf (wieder

gleichen Stammes mit lat. quinque) die fünf Finger und Zehen von Hand und Fuß in einer Benennung wie Hand oder Fuß, sechs (lat. sex etc.), die beiden Paare der Mittelfinger der Hand in einer Benennung vereinigte; sieben (vgl. lat. septem etc.), die Verschiedenheit jener Vier- und Dreierheit der Fingergruppen hervorhob; acht eine Doppelung der Vierergruppe der Finger an beiden Händen andeutete; neun, lat. novem (vgl. neu, lat. novus), das Anfangsglied der dritten Tetrade in einem älteren indogermanischen Tetradenzählsystem, und zehn, lat. decem, die Finger- und Zehenzahl durch einen Ausdruck wie z. B. Hände oder Füße, vergegenwärtigte. Konkrete Eigenschaften der Fingergruppen der arbeitenden Hand würden danach zu Zahlenbildern geworden sein, deren Name in den Zahlen fortlebte, in der Art des Parallelausdrucks Paar (lat. par, das Gleiche) für zwei. — Das Vergessen der Grundbedeutungen der Einheitszahlennamen, wie sie bei vielen Abstracta der Sprache erfolgt ist, ließ nun das arithmetische Rechnungsverfahren erfinden; und die Erkenntnis, daß in dem, von der indifferenten Null ausgehenden Zahlensystem jede hinter einer andern folgende positive Zahl der festgehaltenen Zahlenreihe die Einheitszahl der vorangenannten Zahl in sich schließt und um Eins übertrifft, hat die arithmetischen Spekulationen der Mathematik möglich werden lassen. Ihre letzten Elemente sind die abstrakte Einerzahl und die mit ihrer Hilfe konstruierte Einerzahlenreihe.

21

Die Entwicklung der Arithmetik, über ihre praktische Verwendung hinaus, ist möglich geworden durch Einführung der abstrakten, in ihrem Begriffsinhalt unvorstellbaren, sonst als Multiplikationsziffer verwendeten, negativ benannten Null (= lat. ne ullus; in das Ziffernsystem. Die Einführung erfolgte erst, nachdem schon lange Worte mit abstraktem Sinn, in denen sich das begriffliche Denken bewegt, in den Sprachen Geltung erlangt hatten und der negative Nullbegriff gebraucht worden war.

22

Die Zahlen bezeichnen das Resultat von Messungen von Massen, und geben es in Ziffern und Worten nach dem konventionellen System einer Einerzahlenreihe an. Sie ist eine unersetzbare Erfindung und scheint bei allen Volksstämmen in Gebrauch gekommen zu sein.

23

Das letzte Element der Geometrie, ebenfalls ein abstraktes Element, mit dem sie ihre Gebilde schafft, ist der bewegte Punkt, abstrahiert vom Körperlichen und Räumlichen, eine Raumvorstellung ohne den Begriff der Ausdehnung, die durch seine Bewegung erst hervorgerufen gedacht wird. Als geometrischer Punkt gilt die Stelle im Raum, von der aus ein Räumliches vorgestellt oder gemessen werden soll.

24

Die Linie heißt Richtungsangabe für einander liegende Punkte, die verbunden werden sollen oder der Weg, der von einem aus beschrieben gedacht wird. Gerade, wenn der Punkt sich in einerlei Richtung ändern bewegt; krumm, wenn die Richtung steigender und fallender Richtung geschw. Parallellinien können von verschiedenen Punkten ausgehende Linien heißen, deren gegenüberliegende Punkte gleichweit von einander entfernt sind. Parallellinien schneiden sich daher nicht usw.

25

Ebene oder Fläche entsteht durch, in einer Richtung bewegt gedachte Linien, usw.

26

Aus der logischen Genesis der abstrakten Gebilde verstehen sich die abstrakten Eigenschaften derselben, die in den allgemeinen Sätzen als Folgerungen, nicht als Prädicat tischer Urteile über Dinge der (konkreten Welt) zu verstehen sind!

27

Nur analogischer Natur, auf Vorgängen der zu erforschenden Welt auf Menschen aus übertragen, sind undefinierbare Begriffe in der Physik, Astronomie, Chemie, wie Kraft, Energie, Anziehung, Abstoßung,

tion, Affinität usw., Bezeichnungen von Ursachen in diesen Naturwissenschaften, die zwar die Wesensrealitäten der Natur zu erkennen suchen, in jenen Benennungen aber erst Namen für Unerkanntes darbieten.

28

In der Philosophie sind die Einheitsbegriffe und Vereinheitlichungsbezeichnungen lediglich Gedanken- dinge, denen keine Realität entspricht. Doch wurden sie seit Beginn der Philosophie, und gelegentlich noch von Philosophen des 19. Jahrhunderts, als Realitäten angesehen. Diese Philosophien waren daher Systeme abstrakter Wörter oder Benennungen, denen unbe- wußt Existenz zuerkannt wurde.

29

Geläufige konkretisierte Begriffe der Philosophie waren von jeher die Vernunft, die noch neuerdings »ein Strahl der allgemeinen ewigen Weltvernunft«, sonst ein Vermögen hieß, oder der Verstand, das »die Produkte der Einbildungskraft fixierende Ver- mögen«, usw. Die Sprache selbst zeigt, daß diese Namen ursprünglich nur Betätigungsformen unserer unbekanntes, von der Philosophie zu erforschenden Geistesorgane benennen wollten. Denn Vernunft, vom Zeitwort vernehmen gebildet, d. i. wegnehmen, vom wegnehmen durch das Ohr aus Geräuschen gebraucht (daher auch = hören), benennt das Unterscheiden, daher auch das Abstrahieren und das Denken in Abstrakten. Verstand, von verstehen, d. i. wegstehen

und wegstellen, drückt gleichfalls Trennen und Unterscheiden aus, und meint das Bilden von Abstraktem aus Vorstellungen (durch Absehen von den konkreten Erscheinungsformen). Nicht konkretisiert ist worden der Tätigkeitsbegriff denken, der aber ursprünglich nicht an Logik erinnerte, wenn er, zu dünken gehörig (vgl. es dünkt mich), ursprünglich subjektives Urteilen bezeichnete. Auch Erkenntnis ist Tätigkeitsbegriff geblieben, wenn es, von erkennen gebildet, wie erlösen, d. i. herauslösen, frei machen, die Loslösung einer Vorstellung aus einer verdunkelnden Verbindung, die Verselbständigung einer Vorstellung, benannte. Ebenso Wissen, in keiner Sprache durch ein konkretisierendes Substantiv ausgedrückt, mit lat. videre verwandt, ursprünglich finden durch sehen benennend, das bewußtes Sehen, bewußtes Kennen bedeutet. Konkretisierte Begriffe sind dagegen wieder geworden z. B. Glaube, von glauben, d. i. ursprünglich bewilligen, billigen; Gedächtnis, das ein geistiges Organ geworden ist, von gedenken, noch jetzt aber den Erinnerungsakt (vgl. zum Gedächtnis) bezeichnend; Wesen, das althochdeutsche Zeitwort wësan (in gewesen), ursprünglich = das Bleibende, das Bleiben, usw. Benannt werden so Tätigkeiten, nicht aber wahrnehmbare geistige Organe.

Der psychologischen Forschung, auch nachdem sie sich von der Philosophie losgelöst hat, steht nur die Selbstbeobachtung und die Beobachtung anderer,

auch von Tieren, in den psychischen Akten zur Verfügung, nicht das Experiment und das Instrument, da durch dieselben die Nervenfunktionen anormalisiert werden würden. Die bisherigen psycho-physikalischen Versuche haben die Ergebnisse der Beobachtung und Selbstbeobachtung nicht zu erweitern oder zu verdeutlichen vermocht, nicht darüber belehrt, wie Auge und Sehnerv die Bilder der Außenwelt in uns erstehen lassen, die Gehirnnerven sie verarbeiten und festhalten, so daß sie, in unzähliger Menge, getreu, in uns aufbewahrt werden und wir sie, unabhängig von ihren Erregern mit geschlossenen Augen reproduzieren können, oder daß wir die Fülle von Tönen, die uns Ohr und Gehörsnerven vermittelten, unvergeßlich im Gedächtnis aufbewahren und jederzeit korrekt zu reproduzieren vermögen, wie alle in das Gedächtnis übergegangenen geistigen Eindrücke, usw. Wir wissen, daß wir auf die durch die bisherige Beobachtung gewonnenen Einsichten beschränkt sind, das Wesen unserer organischen geistigen Funktionen uns daher unbekannt bleiben wird.

31

Da die Benennungen unserer bildlich so genannten geistigen Funktionen, wie Seele, unbekanntem Ursprungs sind, oder Ausdrücke für, mit ihnen vergleichbar scheinende sinnliche Vorstellungen, wie für vergessen: sinken unter die Schwelle des Bewußtseins, verwendbar gelten, bewegt sich auch hier

Die Linie heißt Richtungsangabe für zwei auseinander liegende Punkte, die verbunden gedacht werden sollen oder der Weg, der von einem Punkte aus beschrieben gedacht wird. Gerade ist die Linie, wenn der Punkt sich in einerlei Richtung zu einem andern bewegt; krumm, wenn die Bewegung in steigender und fallender Richtung geschieht. Parallellinien können von verschiedenen Punkten ausgehende Linien heißen, deren gegenüberliegende Punkte gleichweit von einander entfernt sind; Parallellinien schneiden sich daher nicht usw.

Ebene oder Fläche entsteht durch, in bestimmter Richtung bewegt gedachte Linien, usw., usw.

Aus der logischen Genesis der abstrakten geometrischen Gebilde verstehen sich die axiomatischen Eigenschaften derselben, die in den geometrischen Sätzen als Folgerungen, nicht als Prädikate synthetischer Urteile über Dinge der (konkreten) Sinnenwelt, zu verstehen sind!

Nur analogischer Natur, auf Vorgänge und Eigenschaften der zu erforschenden Welt außer uns vom Menschen aus übertragen, sind undefinierte Benennungen in der Physik, Astronomie, Chemie, Geologie, wie Kraft, Energie, Anziehung, Abstoßung, Gravita-

tion, Affinität usw., Bezeichnungen von Ursachen in diesen Naturwissenschaften, die zwar die Wesensrealitäten der Natur zu erkennen suchen, in jenen Benennungen aber erst Namen für Unerkanntes darbieten.

28

In der Philosophie sind die Einheitsbegriffe und Vereinheitlichungsbezeichnungen lediglich Gedanken- dinge, denen keine Realität entspricht. Doch wurden sie seit Beginn der Philosophie, und gelegentlich noch von Philosophen des 19. Jahrhunderts, als Realitäten angesehen. Diese Philosophien waren daher Systeme abstrakter Wörter oder Benennungen, denen unbe- wußt Existenz zuerkannt wurde.

29

Geläufige konkretisierte Begriffe der Philosophie waren von jeher die Vernunft, die noch neuerdings »ein Strahl der allgemeinen ewigen Weltvernunft«, sonst ein Vermögen hieß, oder der Verstand, das »die Produkte der Einbildungskraft fixierende Vermögen«, usw. Die Sprache selbst zeigt, daß diese Namen ursprünglich nur Betätigungsformen unserer unbekanntes, von der Philosophie zu erforschenden Geistesorgane benennen wollten. Denn Vernunft, vom Zeitwort vernehmen gebildet, d. i. wegnehmen, vom wegnehmen durch das Ohr aus Geräuschen gebraucht (daher auch = hören), benennt das Unterscheiden, daher auch das Abstrahieren und das Denken in Abstrakten. Verstand, von verstehen, d. i. wegstehen

die Erkenntnistätigkeit in der Analogisierung des in seinem Wesen nicht Erkennbaren mit Ähnlichscheidendem.

32

Bei der Feststellung von, auf dem Wege der Analogisierung erlangten Grundbegriffen für die Ursachen der Erscheinungen in der Natur, und bei der Bildung von Systemen, vor Abschluß der menschlichen Erfahrung in einem Erkenntnisgebiet, pflegt das wolende Bewerten des Menschen zu entscheiden, das der einen oder andern Anschauung, aus logischen, ethischen, wenn nicht religiösen Gründen, den Vorzug zuerkennt, nach subjektivem Ermessen, da die unabgeschlossene Erfahrung eine objektive Bewertung nicht zuläßt.

33

Der im menschlichen Erkennen erstrebte Grundbegriff ist der, die Mathematik aufbauende Begriff der Einheit, auf die man schon immer auch die letzten Begriffe der Naturwissenschaft, Kraft und Stoff, zurückzuführen gesucht hat, die ihr Höchstes erreicht haben, was sie, soviel wir wissen, bewirken konnten, indem sie im Menschen bewußt wurden. Ihre Einheit ist neuerdings entdeckt worden. so heißt es, durch einen schwedischen Gelehrten. Nach ihm nehmen verwitternde Gesteine in gewissen ihrer Teile aus der Luft Stickstoff auf, und gehen dabei in den Urkeim über, der der Anfang höherer, der organischen, Lebensformen ist. Also Stickstoff

erweckt in der Materie das sog. geistige Leben. Der Entdecker hat den Vorgang noch nicht selbst herbeigeführt.

34

Der Monismus, der Kraft und Materie zusammenlegt, wäre, durch die Stickstoffentdeckung, als richtiges Einheitssystem erwiesen und würde nur zu einer Geschichte des Stickstoffs umgebildet sein, die durch Nachweis seiner Wirkungen in der Materie nur das Entstehen der organischen Gebilde dieser Welt und ihrer Lebensformen verständlich zu machen hätte. Er würde zugleich den Organismus, von dem Schelling lehrte, im einzelnen, z. B. den, in einer Richtung wirkenden menschlichen Organismus, wie den Organismus der nach Gesetzen sich entwickelnden gesamten Welt, begreiflich machen, in dem die individuellen Organismen zu einem Gesamtorganismus zusammengefaßt sind. Freilich wird sich empfehlen den Stickstoffmonismus, vorläufig wenigstens, wo der Stickstoffurkeim des organischen Lebens noch nicht vorgewiesen werden kann, nicht dogmatisch, sondern heuristisch beim Forschen nach dem menschlich Erkennbaren zu verwerten!

35

Dem Monismus stand früher die dualistische Überzeugung gegenüber, daß aus dem Stoff selbst das Geistige, das in ihm, z. B. im Menschen, funktionierte, nicht geboren sein könnte, ohne ein außerhalb stehendes Geistiges, das es erzeugte. Man bildete hier-

zu den menschlichen erfinderischen Geist selbst um, indem man ihn superlativisch zu Gott gestaltete. Und da den Monismus vorläufig die Umbildung des Stofflichen und des Urkeims zum Organischen und Geistigen noch nicht beschäftigt hat, auch die Embriologie und Psychogenese noch nicht die höheren aus den niederen Organismen anders als durch analogisierende Vermutungen und Hypothesen sich zurechtzulegen vermochte, hat sich ein neuer monistischer Glaube noch nicht ausbilden und festigen können, so daß es für die Allgemeinheit bei dem dualistischen religiösen Glauben noch sein Bewenden hat.

36

Studiere nur und raste nie,
 Du kommst nicht weit mit deinen Schlüssen:
 Das ist das Ende der Philosophie
 Zu wissen, daß wir glauben müssen —

sagte Geibel. Ja! Aber die Philosophie fragte eben:
 Was müssen wir glauben?

37

Der Glaube in der Wissenschaft ist die Lehre vom Hypothetischen, in der Religion die Lehre von unseren idealistischen Wünschen.

38

Hypothese und idealistische Wünsche sind das Bekenntnis menschlicher Schwäche, die in ihnen zu

überwinden gesucht wird. Die Hypothese formt der Wille:

39

Alle Völker hatten das Bedürfnis unter eines Gottes Augen zu leben.

40

Der Gott der Religionen ist die Summe der Idealvorstellungen, die ihre Schöpfer zu entwickeln vermochten.

41

Der ideale Gehalt der Religionen, obwohl Produkt menschlichen Denkens und der Erkenntnis menschlicher Schwachheit, ist der Grund für die Dauer der Religionen, deren idealer Gehalt für jede Zeit ein Bedürfnis ist.

42

Die Religionen dürfen die schönsten Dichtungen der Menschheit heißen.

43

Der Glaube modifiziert sich nach Bedürfnissen und Fähigkeiten der Individuen, die ihn sich anpassen. Er gewährt auch eine Unterlage für den Lebensgenuß, und läßt die Ausbildung der verschiedensten Charaktere und Intelligenzen zu. Er wird subjektifiziert, auch von den Völkern. Es gibt daher Glaubensgeschichten.

Für die Gläubigen sind die verbreiteten Religionen, das Christentum, der Buddhismus, der Islam, zweifelsfreie Gedankensysteme, an denen sie keine logischen Mängel bemerken, die sie noch durch kein logisch begründeteres System zu ersetzen vermochten, und deren ethischer Charakter ihnen das eigene Wohl und das Wohl der Menschheit zu sichern scheint. Die Geschichte zeigt, daß die Religionen den Gleichgläubigen vorwiegend förderlich, nur selten einander verderblich gewesen sind.

Die Religionen, deren Grundgedanken höchste Erhebungen des seiner Schranken bewußt gewordenen menschlichen Denkvermögens bedeuten, wurden von ihren frühesten Anhängern, infolge unzulänglichen Denkvermögens, mythologisiert und Machtmittel, die zum Vorteil wie Nachteil der Menschen gebraucht worden sind.

Auch dem gläubigen Christen könnte es auffallen, daß sein Gott der Geistlichen und Priester bedarf, trotz seiner Allmacht, um sich dem Menschen verständlich zu machen, und daß nur gewisse Menschen ihn verstehen.

Bei der Mangelhaftigkeit der Schöpfung, unter der mancher Mensch leidet, ist es günstig, daß die Men-

schen, die den lieben Gott vertreten, wie die heilig gewordenen Priester der christlichen Kirche oder die Lamas in Asien, da Nachhilfe leisten konnten, wo die Mängel der Schöpfung unverbessert blieben. Der Brave, der unverdient unter dem göttlichen Regiment leidet, kann so auf Hilfe hoffen.

48

Es erregt kein Bedenken, daß Gott Wünsche und Nöte bekannt gegeben werden müssen, und ihm in der eignen Sprache bekannt gegeben werden können, wofür die Kirche Erhörung und Hilfe verspricht, obgleich die göttliche Allmacht und die Vorherbestimmung im göttlichen Weltordnungsplan damit nicht im Einklang zu sein scheinen.

49

Zum Gottesglauben gehört das autosuggestive Gebet, in dem Wünsche kund gegeben werden.

50

Frömmigkeit beruht auf der Anerkennung einer höheren Macht, die nach dem Grade der Unterwürfigkeit fördern und schädigen kann.

51

Religiöser Gehorsam, den kirchlichen Vorschriften entgegengebracht, entspringt, wie aller Gehorsam, der Vorstellung von verheißenen vorteilhaften Folgen der Unterordnung und dem Bewußtsein der eignen Ohnmacht.

Die meisten Menschen beenden ihr Leben in dem Gefühl, etwas glauben gelernt zu haben, was zweckmäßig war für wahr gehalten zu werden.

Mit dem Aufgeben seines Glaubens braucht der Mensch sein religiöses Empfinden noch nicht fallen zu lassen. Er braucht es nur auf sich zu übertragen, und, was er als göttlich verehrte, als das menschlich Höchste zu betrachten, zu dem zu gelangen ihm gegeben ist. Dann bildet den Inhalt der Religion das, was weise Männer zu einer Zeit zu denken, was schöpferische Geister zu entdecken, Helden an wertvollen Gütern der Allgemeinheit zu erringen vermochten, — die Summe höchsten menschlichen Strebens und vollkommenster Leistung. Und vor diesen Menschen darf sich der jugendlich Befangene; der Unerfahrene, der Schaffensunkundige, der im Ichwahn Verirrte beugen, als vor höheren Menschen, den höchsten ihrer Art, den höchsten Wesen, die die Erde erzeugen, von denen in der Welt Kenntnis erlangt werden kann, sich beugen vor ihnen, als vor Göttern in Menschengestalt, sich in ihrer Macht fühlen als Überlegenen, sie verehren und lieben, als Wohltäter, als Wegweiser ihnen folgen, um selbst ein solches Erzeugnis dieser Welt zu werden, die nichts Höheres zu erzeugen vermochte, und neben dem Menschen erzeugt hat, nichts Höheres, als den seiner selbst bewußten, bewußte Ziele sich setzenden Menschen,

der weiß, daß er, aus bewußtlosem Stoff geworden, bewußtloser Stoff wieder werden wird.

54

Für den Religiösen, wie für den Ungläubigen und Atheisten, gründen sich die Überzeugungen auf Vorurteile, die das Gleichgewicht im Menschen herstellen, auf dessen Herstellung im Leben er angewiesen ist.

55

Einen Schwerpunkt im Leben sucht Jeder zu gewinnen, sonst fällt er um. Gefunden wird er im Glauben und Aberglauben, in Hochmut und Demut, in der Selbsteinschätzung. Die meisten finden ihn in der Eigenliebe, statt in der Nächstenliebe.

56

Befriedigendes Wirken ohne bejahenden Vorblick auf Werte in der Zukunft gibt es nicht.

57

Werteigenschaften sind relativ. Optimistische und pessimistische Lebensanschauung wird eingegeben durch Erlebnisse und Erfahrungen. Die Lebensanschauungen von Zeitaltern beruhen auf demselben Grunde. Nur als Scheinbeweise gelten dem Optimisten und Pessimisten die Gründe, die jeder für seine Auffassung geltend macht. Zu objektiver Lebensanschauung wird der gelangen können, dem das Leben die beiderseitigen Erfahrungen zugänglich gemacht hat. Er wird aber erkennen, daß der Mensch

Produkt ist. Optimist wird er sein, wenn er Erstrebbares anerkennt, und glaubt es erreichen zu können; Pessimist im andern Fall. Darüber entscheidet aber nicht die Einsicht, sondern der Wille.

58

Als absolute Werte für den Menschen kommen nur Eigenschaften und Tätigkeiten in Betracht, die nach der bisherigen Erfahrung zu den Werten gerechnet werden mußten, in der Weltgeschichte als solche erwiesen sind, und es voraussichtlich bleiben werden, sogenannte ewige Werte. Dazu gehören die Wirkungen der Nächstenliebe und die Energieleistungen in Kunst und Wissenschaft. Technik usw.

59

Unvergessenheit, d. i. Unsterblichkeit, ist denen zu Teil geworden, die durch Leistungen der Nächstenliebe und der Energie die Zeitgenossen überragten.

60

Zur Kulturhöhe sind die geschichtlichen Völker gelangt in Zeiten, wo sie die durch Nächstenliebe und Energie angezeigten ideellen Richtungen verfolgten. Die ausgestorbenen und im Aussterben begriffenen Völker entbehrten oder entbehren dieser Richtungen. Ihr Leben war oder ist ein animalisches.

61

Der Sozialismus fordert reichliche Befriedigung menschlicher Bedürfnisse unter möglichst geringem

Aufwand dazu nötiger Kräfte. Soziale Ziele, wie sie die Nächstenliebe nahelegt, oder intellektuelle, ethische, aesthetische hatte er noch nicht.

62

Wer dem Leibe lebt, wird ungeistig. Im Wilden funktionierte die Materie nicht geistig.

63

Wer das allen Förderliche an sich nicht verwirklicht, ist unsittlich.

64

Die ethischen Werte wurzeln in der Nächstenliebe. Sie erzeugt auch erst die intellektuellen Werte.

65

Die Nächstenliebe beginnt bei Mutter und Kind und ist nach der Geburt bei den wildesten Tieren vorhanden.

66

Warum Mutter- und Kindesliebe sich vermindert und schwindet? Wenn Milchentleerung und Milchbedarf ihre physischen Ursachen sind, konnte sich doch in der Zeit ihres Bestehens Mutter- und Kindesliebe zur Nächstenliebe gestalten, die die Zeit der Abhängigkeit von Mutter und Kind überdauern kann und selbst beim brütenden und geätzten Vogel vorbereitet zu werden scheint. Der Mensch würde ohne sie, in der Form der Mutter- und Kindesliebe, längst zu Grunde gegangen sein, wie vorsindflutliche Geschöpfe.

Das nationale Zusammengehörigkeitsgefühl, das in gemeinsamer Sprache wurzelt, und in der Vergangenheit große staatliche Gemeinwesen zerstört hat, wie es den Bestand gegenwärtiger Staaten bedroht, ist sichtlich der Ausbreitung und Festigung der Nächstenliebe hinderlich, die daher nur als ein Ziel menschlichen Wollens und Denkens, aber nicht angeboren heißen kann.

Man hat Augenblicke des Hellsehens, wo der Schleier, der sonst über die Dinge oder über die Vorstellungen von ihnen gebreitet ist, gleichsam weggehoben wird, und alle Einzelheiten durchsichtig vor uns zu stehen scheinen. Das Gefühl, klar zu sehen, einen weiten Horizont zu umspannen, den Weg durch die Labyrinth des Denkens und Wissens zu erkennen, verbreitet in uns Ruhe und die Empfindung gesättigter Freude. Es sind Augenblicke, die in der religiösen Sprache Offenbarungen heißen; es sind Offenbarungen des Geistes über die Gesamtheit seines Inhalts und über ihn selbst, des — Geistes — als Summe der Sinnesfunktionen gefaßt.

Als Göttliches in uns, das durch Christus zur weltgeschichtlichen Erscheinung wurde, bezeichnete ein philosophischer Redner die Ahnungen, die inneren Offenbarungen, den genialischen Einfall, die entschiedene, unwiderstehliche Willensrichtung, durch die

wir unter den Menschen bis dahin Unübliches, Nichtvorhandenes. Bleibendes bewirken und schaffen, gemäß dem im Menschen wirksam gewordenen Göttlichen, dem der Mensch durch Richtung des »seelischen Spürsinn« darauf mehr und mehr zur Aktivität verhelfen kann. Damit sind superlative Leistungen menschlicher Vermögen bezeichnet, die den ihnen zuerkannten Wert behalten, auch dann, wenn sie als höchste menschliche Leistungen angesehen werden, und der irrealer Gottesbegriff ausgeschaltet wird, wie verständlich ist, nachdem man keinen Realitätsbeweis für Gottes Dasein in oder außer dem Menschen mehr zu führen weiß.

70

Gott bleibt ein Erziehungsmittel für, ihr Fühlen und ihr Begehren dem Denken nicht unterwerfende Menschen.

II

1

Das Wissensbedürfnis entwickelte sich aus einem praktischen, das dem Menschen erkennen ließ, was seine leibliche Wohlfahrt beförderte, zum theoretischen, das diejenigen Völker zu befriedigen suchten und suchen, die zur Wohlfahrt gelangten. Kindern und Wilden ist es fremd. Der Sprachforschung kann es gelingen das Alter der theoretischen Benennungen zu bestimmen, und damit Einblick in die Entwicklung des theoretischen Denkens zu verschaffen, das sich nur erst bis zu den Anfängen der Literaturen zurückverfolgen läßt.

2

Die Wissenschaft begann eine Aufgabe des Denkens zu werden, als man behauptete Erkenntnis zu beweisen suchte, — mit Sokrates, dem Gegner der Sophisten.

3

Die Wissenschaft, die über die Dinge der sinnlichen Wahrnehmung und Erfahrung hinausgehend, sich in Abstraktionen bewegt, sucht mit ihnen zu Systemen menschlich beweisbarer Hypothesen zu gelangen, und in den Systemen das in einem Gebiet menschlich Wißbare erkennen zu lehren.

Als Gegenstände der sinnlichen Wahrnehmung und Erfahrung sind zu betrachten die Dinge und Geschehnisse unserer sinnlich erfäßbaren Umgebung, die sich uns ständig oder wiederholt darbieten und deren Eigenschaften und Erscheinungswechsel die Naturwissenschaften genau zu erforschen suchen. Wir gelangen mit ihrer Hilfe zu objektiv menschlicher Erkenntnis, durch astronomische, physikalische, chemische Beobachtung und Berechnung, ohne von ihnen für alle Wahrnehmungen, die uns die Sinne vermitteln, objektive Aufklärung erwarten zu dürfen, die abhängt von der Anwendung der Kritik bei Feststellung des über das Sinnfällige Hinausgehenden und der logisch begründeten, entsprechenden Erkenntnismethoden. Solche im Beobachten mit angepaßten Instrumenten und im physikalischen und chemischen Experiment sich entwickelnde Methoden stehen für die Erforschung der Genesis in Botanik, Zoologie, der Geschichte der Erde und der Himmelskörper nicht zur Verfügung. Sie fehlen für alles nicht erfahrbare Vorzeitige, über das daher nur hypothetische Aufklärung erwartet werden kann, worüber auch die Geschichte, wenn sie Auskunft über die psychischen Ursachen von Geschehnissen geben sollte, oder die Kunst- und Literaturgeschichte, wenn sie über die Entstehungsgeschichte von Kunst- und Geisteswerken belehren wollte, wegen Mangel an Dokumenten und anwendbaren Methoden, nicht hinauszugehen vermögen würde.

Ohne Wort und Zahl keine Wissenschaft! Der Wissenschaft entbehrt der Stumme, der nur zu Wissen und Gedächtnis von anschaulichen Dingen und zu Erinnerungen an Seelenvorgänge gelangt, die mit den sonstigen Sinneseindrücken der Ausgangspunkt der Wissenschaft werden, das noch nicht redende Kind und das wortlose Tier. Vollzieht sich Denken auch in Sinnesbildern, wie im Traum, auf Grund von Erfahrungen durch Sinne und Nerventätigkeit und mit Hilfe des Gedächtnisses, so wird ein über das Anschauliche und innerlich Erlebte hinausgehendes Denken erst durch Wort und Zahl möglich, durch die, dem konventionellen Gebrauch derselben gemäßen Benennungen oder Etikettierungen von Vorstellungen, die neben dem wahrnehmbaren Konkreten in uns, durch Analysierungen des Konkreten, durch Beziehungen desselben und seiner Eigenschaften zu anderem, entstehen und benannt werden können. Mit ihren Benennungen denken wir, wie in konkreten Anschauungen, und in Verbindung mit deren Benennungen, so daß wir über ein System von Benennungen, über eine Sprache verfügen, die unsere Vorstellungen und ihre Wirkungen in uns aufeinander bekannt geben kann. Inwieweit sie Konkretes oder Seiendes bezeichnet, sagen uns die Sinne. Alles übrige in der Sprache Benannte, ohne sinnliches Substrat, sind von uns aus verschiedenen Gründen gebrauchte abstrakte Benennungen, über die uns die Sprache ebenfalls zu

denken erlaubt und mit denen sie abstrakte Gedanken-systeme, wie sie die abstrakten Wissenschaften darstellen, zu entwickeln ermöglicht.

6

Die Vorstellungen sind immer merkmalreicher als die sie etikettierenden Worte, weil jene sich mit Erinnerungen an persönliche Erlebnisse des Sprechenden verbinden, diese von ihm nur ohne Bezugnahme darauf dem Hörer gegenüber gebraucht werden können. Die mit Worten bezeichneten Vorstellungen Jemandes sind vom Hörer danach nur ungefähr bestimmbar, immer individuell verschieden.

7

Was die Menschen reden, bezieht sich nur auf die Dinge und deren Wesen.

8

Wörter sind für Viele die benannten Dinge selbst, deren Wesen darin angegeben gilt. Besonders solche Wörter, die wie Gott, Seele, Sein, Werden usw., auf ihre Grundbedeutungen, d. h. die mit ihrer Benennung ursprünglich verbundenen konkreten Anschauungen, nicht mehr zurückgeführt werden können, weil ihre Etymologie vergessen ist. Unter Konkretisierung von Begriffen, nach dem Vorbild solcher Wörter, ist lange versucht worden, wissenschaftliche Aufgaben zu lösen, wobei verkannt wurde, daß die Begriffsbildung nur Ordnung in unsere Vorstellungen zu bringen vermag.

9

Vorstellungen leben in uns als Sinneseindrücke oder Sinnesbilder, die von den Sinnen geformt wurden, und unter ihren Benennungen; Begriffe unter ihren Benennungen, die ihnen untergeordnete Vorstellungen zum Bewußtsein zu bringen vermögen, vgl. Tier: Pferd, Esel, Hund; Hund: Hundoarten; Tugend: sie vergegenwärtigt erfahrene Fälle. Man nennt sich beim Denken, innerlich sprechend, die Benennungen oder Worte. Beim inneren Sprechen funktionieren die Gehörsnerven und Sprachwerkzeuge, wie beim inneren Sehen, bei geschlossenen Augen oder im Traum, die Sehnerven. Der abstrakte Ausdruck erscheint beim inneren Sprechen auch als geschrieben. Auge, Ohr, Gedächtnis wirken dabei zusammen.

10

Begriffe sind bearbeitete Vorstellungen, Erzeugnisse der Sinnentätigkeit. Beide werden im Gedächtnis festgehalten und durch Gehirntätigkeit in verschiedenster Weise miteinander verbunden oder von einander ferngehalten. Ihre scheinbar willkürliche Vereinigung oder Beziehung aufeinander nennt man Phantasie, bei Nervenkranken auch wohl Halluzination. Über die Berechtigung zu ihrer Vereinigung entscheidet das Denken.

11

Der Begriff entstand mit der Namengebung bei, in mehrfacher Anzahl vorhandenen, gleichartigen oder

ähnlichen Individuen, die dieselbe Benennung vertrugen (vgl. Mensch, Vogel), sobald die mehrfache Anzahl wahrgenommen war. Die den Begriff nennenden Wortstämme bedurften danach in den alten Sprachen eines pronominalen Zusatzes (*ἀνθρωπο-ς*; *servu-s*), wenn ein Individuum genannt werden sollte, wie die neueren Sprachen des hinweisenden Artikels (vgl. *der Mensch* d. i. ursprünglich *dieser Mensch*, *l'oiseau* d. i. *lat. ille avis* usw.).

12

Die Vorstellungsinhalte verminderten sich bei den Begriffe bezeichnenden Worten, mit der Zunahme der Arten und Individuen, für die derselbe Name gebraucht wurde (vgl. Hof; Straße; Instrument u. dgl.), und konnten bei der Reduktion der Merkmale, auf die in allen Fällen der Anwendung des Begriffs ihn kennzeichnenden »konstitutiven« Merkmale, so beschränkt werden, daß sie aufhörten angebbar zu sein (vgl. Sache, urspr. Gerichtssache bezeichnend, wie franz. *chose* = *lat. causa* Prozeßsache), was bei den sogenannten allgemeinsten Begriffen geschehen ist.

13

Das Allgemeine ist existenzlos, weder Substanz, noch Wesen, nur Zusammenfassung des im Einzelnen wahrgenommenen Gleichen in einer Benennung, daher nicht in die reale Welt versetzbar.

14

Den Charakter des Allgemeinen haben nicht Dinge, sondern nur Worte, sagte schon Hobbes († 1679), d. h. die mit ihnen bezeichneten Begriffe. Ebenso sagte er: Wahrheit besteht nur in Worten, nicht in Dingen, d. h. in, in Worten ausgedrückten Gedanken.

15

Klar sind Begriffe nur bei Vergegenwärtigung von, in sie aufgenommenen Vorstellungen und Erinnerungen an Erfahrenes.

16

Bei der Abhängigkeit der Begriffe von den Vorstellungen, können Begriffe nicht angeboren sein, so wenig es Vorstellungen sind. Angeboren ist nur die Fähigkeit zur Begriffsbildung, wie die Fähigkeit zum Vorstellen.

17

Die Gleichwertigkeit von Wort und Zahl geben ihre gleichartige Entstehung und Verwendung zu erkennen. Sie sind konventionelle Benennungssysteme und dienen der Orientierung über unsere Sinnen- und Gedankenwelt, leisten aber nichts für unsere, auf die Sinneseindrücke und deren Verarbeitung beschränkte Erkenntnis. Mit dem Wort unterrichtet der Sprechende den Hörenden auch nur über Objekte und Vorgänge seiner Sinnen- und Denktätigkeit, mit der Zahl über die bezeichnenbare Vielheit von Objekten oder Vorgängen. Wort und Zahl werden auf die

Objekte übertragen, gemäß der Kenntnis ihrer Gebrauchsweise bei den sich ihrer nach Konvention Bedienenden, die sich dabei aber nicht Aufschlüsse über das Wesen des Benannten darbieten.

18

An der Sprache haftet, wie an der Zahl die Arithmetik, so die Logik (von $\lambda\acute{o}\gamma\omicron\varsigma$, das Zusammenordnen, von $\lambda\acute{\epsilon}\gamma\epsilon\iota\nu$ sammeln). Sie handelt von der Richtigkeit des Benannten und der Zuerkennung des damit Bezeichneten, wie die Arithmetik von der Richtigkeit des Gezählten und der Zählung. Benennung und Zählung können richtig oder falsch sein. Die in Wort und Zahl ausgesprochenen Sätze sind richtig, wenn Subjekt und Prädikat der Sätze bei Verschiedenheit der Benennung identisch sind, bezw. von der Erfahrung das Prädikat zum Subjekt gefügt ist. Die Logik verhilft daher so wenig, wie die Arithmetik, zu Neuerkenntnis, sondern nur zur Feststellung des verschieden benannten Gleichen oder Gleichgewordenen.

19

Logik gibt es nicht ohne Sprache, wie Arithmetik nicht ohne Zahl. Mittels Benennungen wird gedacht, wie mittels der Zahlenreihe gerechnet wird.

20

Logik gibt es nicht im Gebiet sinnlicher Anschauungen, wie Arithmetik nicht im Gebiet des Unsinnlichen.

21

Denken ist Aufsuchen des Ähnlichen und Ähnlichsten, durch Vergleichen und Unterscheiden. Unterscheiden heißt, der Verschiedenheit der Eindrücke des Vergleichenen auf unsere Erkenntnisorgane sich bewußt werden. Sich bewußt werden könnte auch innere Wahrnehmung heißen.

22

In der Vergleichung von Bildern besteht das Denken bei sinnfälligen Dingen, von Benanntem bei Begriffen oder abstrakten Vorstellungen, wobei wiedererkannt und unterschieden, abgesondert und verallgemeinert wird, in dem Verlangen, das »Wesen« von Vorgestelltem und von Begriffen, die Qualitäten von Seiendem oder Bleibendem, oder ihre individuellen oder allgemeinen Werte zu bestimmen. Es ähnelt so das Denken der Analyse und Synthese von Dingen der Sinnenwelt.

23

Beim Vergleichen und Unterscheiden fangen auch die Wissenschaften, und fängt das wissenschaftliche Urteil an.

24

Wissenschaft heißt die Zusammenordnung beweisbarer oder logisch berechtigter Synthesen in einem Erkenntnisgebiet. Eine analytische Wissenschaft gibt es nicht; nur analytische Methoden.

25

Die Synthese ist die Zusammenlegung einer Subjektvorstellung mit einer Prädikatsvorstellung, die jener zuerkannt wird. Die Subjektvorstellung kann nur die einer Person oder Sache, die Prädikatsvorstellung nur eine Eigenschaft, ein Tun oder Geschehen sein. Die wissenschaftliche Synthese ist als notwendig oder beweisbar darzutun.

26

Die Synthesen, die der Mensch täglich vollzieht und äußert, sind meist unbeweisbar und Irrtum, ausgesprochen ohne genügende Kenntnis des Gegenstandes, die für die Mitteilung und den Redezweck nicht nötig scheint, sodaß Synthesen nach Willensimpulsen formuliert werden.

27

Analytische Urteile sind Subsumtionen eines Subjektbegriffes unter den weiteren Begriff (Oberbegriff) des Prädikats. Sie bezwecken das Enthaltensein jenes in der Benennung dieses zu verdeutlichen, beziehen sich auf den Begriffsumfang, und nur auf Begriffe.

28

Die Identitätsurteile, z. B. der mathematischen Gleichungen, weisen auf die Gleichheit von Verschiedenbenanntem hin, das als identisch nicht schon aus der Benennung erkannt werden kann.

29

Ihre Aufgabe erfüllt die Wissenschaft nur, wenn sie sich definierter oder definierbarer Benennungen bedient, und definiert, wo Definitionen fehlen.

30

Definition bedeutet Aufklärung über die Genesis eines Begriffs und über den Sinn, den man mit seiner Benennung verbindet.

31

Definitionen erfahren und bedürfen nur die Begriffe, nicht die Vorstellungen.

32

Die Auffassung, wonach die Definition Ziel oder Ende einer Wissenschaft sei, und die Durcharbeitung eines Wissensgebietes voraussetzt, ist richtig. Schon bei der Durcharbeitung eines Wissensgebietes gilt es, sich auf definierbare Benennungen zu beschränken, und nur vorläufig andere Wege zu betreten, zum Zweck zur Definition zu gelangen, ehe man weiter vorwärts schreitet. Nur so ist Täuschung zu vermeiden und das Ziel zu erreichen. Theorien und Wissenschaftssysteme sind deshalb oft angefochten und aufgegeben worden, weil sie definierte mit undefinierten, vom Willen eingegebenen Benennungen verbanden.

33

Beweisen heißt einen Satz unter eine, als feststehend angesehene Einsicht oder Erfahrung logisch

unterordnen. Der mathematische Beweis lehrt, daß eine neue Konstruktion, oder ein neuer Zahlensatz, im Einklang mit den Begriffsbestimmungen der einfachen mathematischen Elemente ist. Der juristische Beweis bedeutet die Subsumtion eines Falles unter eine gesetzliche Bestimmung. Der Beweis ist ein Schließen. Der Schluß verdeutlicht die Zusammengehörigkeit einer dritten Vorstellung oder eines dritten Begriffes mit zwei andern.

34

Bewiesen wird nicht Gegebenes, sondern zu Folgerndes.

35

Apriorisch werden allgemeinste Begriffe, wie Raum und Zeit, denen alle körperlichen und Dauervorstellungen und Begriffe untergeordnet werden können, genannt, weil sie Grenzbegriffe menschlichen Erkennens sind. Als solche erweisen sich die Begriffe Raum und Zeit in jeder, der Erfahrung zugänglichen körperlichen Vorstellung und in jedem Geschehen, dem Nachdenken als vorhanden, und als Grenzbegriffe lassen sie zugleich unsere Befähigung oder die Beschränkung unserer physischen Organisation auf die Perzeption z. B. räumlicher und zeitlicher Ausdehnung erkennen, ähnlich dem Grenzbegriff der Allgemeinheit, der die Möglichkeit der Zusammenfassung von Objekten zu beliebigen Einheiten anzeigt. Die absolute Allgemeinheit dieser Begriffe macht sie aber nicht apriorisch in dem Sinne, daß sie erste, vor gleich-

artigen spezielleren Begriffen und Vorstellungen in uns vorhanden, wären; sondern sie kennzeichnet sie als letzte Begriffe, mit denen unsere Abstraktionsfähigkeit ihr Ende erreicht. Apriori, zeitlich, ist nur unsere Befähigung zur Formung solcher allgemeinsten Begriffen, wie es unsere Fähigkeit ist zu denken, und wie alle unsere Fähigkeiten es gegenüber unseren Leistungen sind.

36

Axiom, als des Beweises nicht bedürftige und fähige, aus andern Sätzen nicht ableitbare Wahrheit, ist der sprachliche Ausdruck oder der Name für gleichgesetzte identische Bezeichnungen. Derart ist der Satz der Identität $A = A$, von dem zwar die Mathematik, nicht aber das Denken in Anschauungen oder Vorstellungen Gebrauch machen kann, weil es sich bei jenem Satz weder um eine Erkenntnis, noch um ein sachliches Urteil handelt. Ferner der Satz des Widerspruchs, wonach A nicht zugleich $= B$ und sein Gegenteil $\text{non-}B$ sein kann. Desgleichen der Satz vom ausgeschlossenen Dritten, wonach A von zwei kontradiktorisch entgegengesetzten Prädikaten B und $\text{non-}B$ nur das eine von beiden, aber nicht ein Drittes, das es nicht gibt, erhalten kann. — Die mathematischen Axiome neuerer Zeit setzen, wie die Gleichungen, nur ein A gleich einem A . So das Axiom: Zwei einer dritten Größe gleiche Größen sind unter sich gleich; oder gleiche Größen zu gleichen (ungleichen) Größen addiert, ergeben Gleiches.

(Ungleiches). Dergleichen identische Vorstellungen sind auch in Euklids Axiomen enthalten, oder sie konstituieren die Namengebung für geometrische Gebilde. Sie liegt z. B. in dem Satz: Durch zwei Punkte ist eine Gerade bestimmt, d. h. bei einer Geraden genügt die Angabe eines zweiten Punktes für einen bewegten Punkt, der sich »direkt« zum zweiten Punkt bewegen soll; oder: die Punkte einer Linie, die man Gerade nennt, liegen in »derselben« Richtung, weshalb für eine Gerade die Bestimmung genügt, daß sich ein Punkt zu einem andern in »derselben« Richtung zu bewegen habe, um sie herzustellen. Oder einen Identitätssatz und eine Namensbestimmung enthält der Satz: Alle rechten Winkel sind einander gleich, d. h. alle Winkel von 90° sind einander gleich, wofür auch gelehrt werden kann, jeder rechte Winkel wird mit 90° gebildet. Oder ebenfalls eine Namensbestimmung enthält der Satz: »Von jedem Mittelpunkt läßt sich mittels Halbmesser ein Kreis beschreiben.« d. h. die von einem Punkte aus, durch ein drehbares Instrument, in gleicher Entfernung, beschriebene Linie nennt man eine Kreislinie oder einen Kreis. Eine Begriffsbestimmung ist endlich auch das Parallelaaxiom. »Zwei Gerade, von einer andern so geschnitten, daß die an derselben Seite der schneidenden liegenden (spitzen) Winkel kleiner als zwei Rechte sind, treffen sich, hinreichend verlängert, an dieser Seite«, denn beschrieben werden damit die Bedingungen, unter denen nach einer Richtung gezogene Linien sich

schneiden und ein von Menschen konstruiertes, nicht in der Natur vorgefundenes geometrisches Gebilde entsteht, den Namen Parallellinien tragen soll. Die mathematischen Axiome, auf die die Mathematik ihre abgeleiteten Sätze zurückführt, sind daher nicht des Beweises nicht bedürftige Wahrheiten, sondern Angaben über die Bedingungen, unter denen einer Figur mit bestimmten Eigenschaften eine bestimmte Benennung zuzuweisen ist, oder eine Zahlenkonstruktion bestimmte Rechnungsverfahren ermöglicht. — Auf die primitiven Figuren und Rechnungsverfahren führt die Mathematik die entwickelteren Figuren und Rechnungsverfahren, die aus jenen herausgebildet sind, zurück. Ihr Ausgangspunkt sind mithin Identitätssätze oder Bedingungsangaben für geometrische Gebilde von bestimmten Eigenschaften, wonach die Axiome allgemeingiltig und notwendig heißen können, ohne eine Erkenntnis auszudrücken.

37

Die Kategorien entstammen, wie die Aprioribegriffe, der sinnlichen Wahrnehmung und benennen die durch Abstraktion gewonnenen, fernere Abstraktion ausschließenden allgemeinsten Begriffe, denen sich die äußeren und die inneren Wahrnehmungsobjekte unterordnen lassen. Sie sind durch Abstraktion von Eigenschaften an Objekten gewonnen worden, die nur nach einer Seite betrachtet und zu andern geordnet werden sollten, wobei die Sprachen durch Fragwörter von allgemeinstem Sinn die Be-

griffsrichtungen anzeigen, die in Frage kommen können. Schon die alte griechische Philosophie fand in den Fragwörtern die Begriffsarten, deren wir fähig sind, angezeigt. Danach gibt es eine Kategorie oder einen Kategoriebegriff des Dinglichen oder der Substanz (wer? lat. quis), des Geschehens oder der Bewegung (was? quid), der Beschaffenheit oder Eigenschaft (welcher Art. wie? qualis, quomodo), der Zahl oder Menge (wieviel? quantus); der Örtlichkeit oder der Lage (wo? ubi); der Zeit (wann? quando); der Kausalität (warum? cur), des Zweckes (wozu? cur), unter die man das Seiende und Geschehende einordnen kann. — Davon unterscheidet man die Arten oder Kategorien der Urteile, die nur verschieden sein können nach ihrem Umfang (Quantität), ihrer Giltigkeit (Qualität), Bedingtheit (Relation: und Sicherheit (Modalität), entsprechend den in Subjekt und Prädikat des Urteils benannten Vorstellungen und Vorstellungsweisen, auf die das menschliche Urteil sich beschränkt.

38

Den Begriff Sein, oder das Prädikat sein, gebrauchen wir von dem, von dessen Existenz oder Vorhandensein uns unsere Sinne Kenntnis geben. Im Sinne von Wesen der Dinge, bleibendem Sein, suchte die Philosophie sonst das Sein zu erkennen und seine Eigenschaften zu bestimmen. Als abstrakter Begriff ist Sein in diesem Sinne nur im menschlichen Denken vorhanden.

Raum ist, als Räumliches, Ausgedehntes oder Zerlegbares, als was wir uns selbst empfinden. Unser Raumbild, das über das Ausgedehnte hinausgeht, und eine Raumvorstellung in abstracto sein soll, ist ein Begriffsgebilde. Das Bild vom Räumlichen oder Ausgedehnten, für andere als menschliche Sinne, kann so verschieden von dem menschlich Räumlichen sein, wie es das photographische Flächenbild von dem photographierten Körper ist. Es ist eine Eigenschaft des Ausgedehnten.

Zeit ist, gemäß dem Wechsel, den wir am nämlichen Ding wahrnehmen. Aber doch nur insofern, als Zeitliches Bewegungsfähiges, Veränderliches ist. Zeit ist eine Eigenschaft des Bewegten, die von uns wahrgenommen wird, weil zwei Vorstellungen, durch dasselbe Ding erregt, in unserm Bewußtsein zusammentreffen können nach einander. Auf das Tier macht das Bewegte und räumlich Ausgedehnte dieselben Eindrücke wie auf den Menschen, nur bleiben die Eindrücke Erlebtes, ohne als Subjektives und Objektives zum Bewußtsein gebracht werden zu können.

Der Kausalbegriff entstammt der Erfahrung. Gegeben ist in ihr allerdings nur die zeitliche Aufeinanderfolge von Geschehnissen und hinzugedacht die Produktionsfähigkeit des ersten Elements, durch

die das zweite als hervorgerufen gilt. Die tägliche Erfahrung bietet solche Fälle des Hinzudenkens die Fülle. Der Hungrige, der ißt und sich als gesättigt empfindet, schreibt die Ursache der Sättigung dem Essen zu, da ihm succedierende Vorstellungen im Gedächtnis bleiben und die Vorstellung von Essen und Sättigung regelmäßig succedieren. Ursache der Sättigung wird daher das Essen. Daß das Tier wenigstens ein Kausalitätsempfinden besitzt, zeigt sich darin, daß es nach seinen Nahrungsmitteln läuft und sie verlangt. Die Sprache bringt den Kausalitätsbegriff in ihren transitiven Zeitwörtern zum Ausdruck, die das Hervorbringen von etwas, also Verursachung bezeichnen: Essen sättigt den hungernden Körper. Dieses Kausalverhältnis zwischen Essen und Sättigen ist unbestreitbar, weil diese Erfahrung vom Individuum stets und von Eßfähigen zu allen Zeiten gemacht wurde. Eben solche stets wiederkehrende Erfahrungen sind: jede Art der Betätigung des Wollens und die alltäglichen Naturvorgänge, sowie solche, die die Physik und Chemie beobachten oder durch das Experiment feststellen und als Naturgesetze bezeichnen. Damit wird ausgesprochen, daß dieselben Erscheinungen, die bisher regelmäßig unter den gleichen Bedingungen aufeinander folgten, es auch in Zukunft tun werden, der Mensch also immer sterben wird, wie bisher, sofern die Welt so fortbesteht. — Der Begriff der Kausalität kann daher kein Aprioribegriff, sondern nur aus der Erfahrung entwickelt heißen. Wie freilich Atome und Moleküle,

die unsere Tätigkeitsorgane zusammensetzen, bei ihrer Tätigkeit verfahren, wird durch die Feststellung des kausalen Zusammenhangs von Handlung und Produkt von Handlung so wenig aufgeklärt, wie das Wirken von Naturgesetzen, ohne daß deshalb die kausalen Feststellungen unrichtig heißen oder Zweifel erregen können. Die Vorgänge bei den produzierenden Handlungen in uns, wie die Wirkung zweier Vorstellungen auf einander, physikalisch aufzuklären, ist Sache der physikalischen Wissenschaft, speziell der Psychophysik, die bisher freilich nur Benennungen für die zu erklärenden Vorgänge finden konnte, für Vorgänge, die als merken, erinnern, vergleichen, unterscheiden, beziehen usw. bezeichnet werden. — Die weiteste Anwendung erfährt der Kausalitätsbegriff in der Evolutionslehre, für die alles, was wahrgenommen wird, geworden ist. Sie kann nur analogisch das Komplizierte aus dem Einfachen erklären, ist aber davon noch weit entfernt, so daß sie noch lange wird dichten müssen, ehe sie ihren Gesichtspunkt des ewigen Werdens der Dinge mit ihren Untersuchungsweisen und durch Beweise zur Geltung bringen kann.

42

Die Metaphysik beginnt da, wo die Erkenntnis durch unsere äußern und den innern Sinn aufhört. Über ihre Grenzen geht sie, das Wissensbedürfnis aufrecht erhaltend, in der Erwartung hinaus, es befriedigen zu können. Es steht ihr dabei aber nur

die analogische Anwendung unseres auf Dinge der Außen- und Innenwelt angewandten Denkens zur Verfügung. Die Metaphysik, indem sie letzten Gründen für die in Vorstellungen und Begriffen festgehaltene Erfahrung nachgeht, dringt dabei an der Hand weiterschreitender logischer Abstraktionen zu weiteren Einheitsbegriffen vor, unter denen der Tätigkeits- oder Bewegungsbegriff und der Substanzbegriff als die letzten übrig bleiben, die im metaphysischen Dualismus neben einander bestehen gelassen oder, im Monismus, vereinigt wurden und in ethischen Systemen durch Anwendung von menschlichen Wertbegriffen eine ethische Färbung erhielten oder religiös anthropomorphisiert wurden. Da jene Einheitsbegriffe nur durch Namen angebbar sind, klärt die Metaphysik über das Wesen der letzten Dinge und Gründe sowenig auf, wie unsere Erfahrung durch unsere erkennenden Sinne über das Wesen ihrer Objekte, am wenigsten die Metaphysik, die sich begnügte einen, nicht durch Begriffsanalyse aufgedrängten, sondern einen Qualitätsbegriff an die Spitze des Systems zu stellen, dem ein bestimmter Wert zuerkannt wurde. Zu einem Begriffssystem mit letzten Begriffen an der Spitze muß logische Analyse zu gelangen suchen.

43

Die über unserer Vorstellungswelt hinausliegende metaphysische Begriffswelt ist die transcendente Welt unseres Denkens, also nur gedanklich konstruierbar.

44

Das menschliche Erkennen besteht im sinnlichen Wahrnehmen, worüber die Psychophysik aufzuklären hat, und im Vergleichen des Vorgestellten, woraus sich die Wiedererkennung, Erinnerung und Identifikation, die Unterscheidung und Verallgemeinerung ergibt, und wozu das Denken im engeren Sinne tritt, das über die Zuerkennbarkeit von Prädikaten und Werten oder deren Aberkennung entscheidet. Darin erschöpft sich das menschliche Erkennen. Durch die Benennungen oder Worte wird bezeugt, daß es stattgefunden hat. — Wir erkennen über das hinaus, was wir benennen. Wir benennen nur das, wofür das Bedürfnis der Mitteilung besteht.

45

Den Vorgang des Vergleichens beim Erkennen zeigt die Sprache zwar nicht mehr in den Worten an, die eigenstämmig sind, wie z. B. das Wort Geist, wohl aber in den abgeleiteten, deren Stamm bekannt gibt, womit das Benannte verglichen wurde, z. B. das Lateinische in spiritus Hauch, Geist, von spirare hauchen genannt, wonach unsere Geistestätigkeit dem Atemerzeugen vergleichbar erschienen war; oder in lat. deus Gott, von deievo leuchtend, himmlisch, wonach der Begriff Gott mit Sonne und Himmel von den Indogermanen in Verbindung gebracht worden ist, ohne daß der das Lateinische Redende noch daran erinnert werden konnte. Eine Definition kann so ganz andere Merkmale an einem Begriffe hervor-

heben müssen, als die Genesis der Begriffsentwicklung von der Grundbedeutung der Benennung aus erkennen läßt.

46

Wie verschieden unsere Begriffe von den unter ihnen vereinigten Vorstellungen sein können, zeigt die Verschiedenheit, die gemäß unserer Organisation auch zwischen den Vorstellungen und ihren Objekten besteht, z. B. zwischen dem Flächenbild, das wir durch die Augen von Körpern erhalten, vergleichbar den verschobenen Bildern von Gegenständen, die durch konvexe oder konkave Gläser von unsern Augen aufgefaßt werden. Ebenso sind für menschliche Sinne Gegenstände nicht vorhanden, die von Tieren wahrgenommen werden, vom Adler sichtbare, vom Hund riechbare Dinge, wonach auch unsere menschlichen Sinnenbilder von subjektivem Charakter sind, und kritischer Berichtigung bedürfen. Die Berichtigung und Erweiterung unserer Sinnenbilder ermöglicht das Instrument, z. B. das Teleskop und Mikroskop, und das Experiment, das in der Chemie z. B. Aufschluß über das Wirken der Stoffe aufeinander gibt usw.

47

Das sinnliche Erkennen und das Denken sind soweit objektiv, als sie allgemein sind, aber auch dann nur menschlich objektiv, richtig oder wahr.

48

Wahr und richtig heißt, was nicht anders gedacht oder vorgestellt werden kann.

49

Dem Bewußten kommt Existenz wenigstens im Sinne eines Bewirkten zu, da Bewirktes ist oder war.

50

Das Vorstellen des Unerkennbaren, zu dem sich der Mensch gedrängt sieht, ergibt einen Glauben, der auf dem Schließen nach Analogien beruht. Beides ist vorhanden auch in der Vorgeschichte von der organischen Welt, die nach der gegenwärtigen Welt, aus den Überresten alter Zeit, konstruiert wird. Als Konstruktion dargeboten, ist annehmbar, was von der »Wissenschaft«, genauer von der wissenschaftlichen Forschung, darüber gelehrt wird. Das Glauben an die Konstruktionen, denen zufolge sich im Protoplasma sogar zweckmäßige Umbildungen, im Sinne von Weiterbildung, ereigneten, ist auch bei den Forschern vielfach ein leidenschaftliches, wie beim religiösen Glauben, so daß es für Wissen ausgegeben wird, trotz der noch so geringen, zufällig bekannten Reste alten organischen Lebens, das sich nicht wiederbilden läßt, und noch nach vielen andern Seiten, als bisher, bekannt werden kann.

51

Da unsere Vorstellungen gegen einander abgegrenzt sind, Einheiten bilden, die das Wort umschreibt, so

scheinen sie im Gehirn lokalisiert zu sein und von verschiedenen Nerven erzeugt zu werden. Da aber Vorstellungen mit einander verschmelzen, sich erweitern und verengern, so würden hierbei wohl auch Veränderungen der Nerventätigkeit bestehen, bei denen eine ältere Vorstellung durch eine neue verdrängt, in Vergessenheit gebracht, ein anderer Nerv dafür, oder ein Nerv intensiver oder schwächer in Anspruch genommen würde? Darauf antwortet nur Vermutung.

52

Der Schwund des, nur bei der Funktion der Sinne lebendigen Bewußtseins und Selbstbewußtseins in Schlaf und Ohnmacht hindert Geist und Seele als substantielle Wesen zu fassen (Lotze). Sie können danach nur Funktionen der tätigen physischen Wahrnehmungsorgane, der Nerven heißen, die unter physischen Hebungs- und Depressionsempfindungen und wechselnden Sinnesindrücken körperliche Reaktionsfähigkeit und Unterscheidungsvermögen wecken, und die Vorstellung vom Ich entstehen lassen, die sie, solange sie tätig sind, vergegenwärtigen, die aber, wenn sie ihre Tätigkeit beenden, endet.

53

Zur Ichvorstellung gelangt der Mensch, der sich selbst in seinem Empfinden, Vorstellen, Erkennen, Wollen als Objekt erfährt, wie zum Bewußtsein von andern Gegenständen seiner Wahrnehmung, die mit den zugehörigen Nebenvorstellungen und Gegensätzen

in sein Gedächtnis Aufnahme gefunden haben, durch das Denken, indem er die, von sich und anderem empfangenen Sinneseindrücke miteinander vergleicht, sie unterscheidet und, die, zur einheitlichen Ichvorstellung gehörigen Vorstellungen zusammenfaßt, wie er bei Bildung jedes andern Einheitsbegriffes tut und tun muß. Das Ichbewußtsein wird beim Kind herausgebildet, durch Aussonderung der immer wiederkehrenden Vorstellungen von demselben, der etwas in ihm vollzieht, der Vorstellung von sich.

54

Im Tier mit seinem begrenzten, in Vorstellungen sich bewegenden Denkvermögen, mag das Ichgefühl das menschliche Ichbewußtsein vertreten, das sich auch beim Kind aus dem Ichgefühl entwickelt, und das im Menschen das Ichbewußtsein die Zeit seines Lebens begleitet.

55

Der Existenzialschluß des Descartes würde genau lauten: Cogito me, ergosum, ich denke mich, also bin ich. D. h. die Vorstellung von mir, wird mir aufgenötigt, nicht von mir erfunden, also bin ich wahrgenommenes Objekt, seiend.

56

In unsern Träumen hat die Sprunghaftigkeit, Unvollständigkeit und Unklarheit ihren Grund in der wechselnden Helligkeit unseres Bewußtseins im Schafe, die sich von den deutlichen Bildern des Wach-

seins bis zu den verschwommenen und verlöschenden des Halbschlafs und Schlafs abstuft, und sie in buntem Wechsel aufeinander folgen läßt. Treue Erinnerungsbilder vermischen sich dabei mit Bruchstücken und Verzerrungen solcher, mit Grimassen, die den Phantasmen des Wachseins entsprechen, bei denen die Tätigkeit des prüfenden Verstandes suspendiert ist. Körperliche Zustände und Eindrücke auf die Sinnesnerven, während des Schlafes, bewirken eine verschiedene Tiefe desselben und verschiedene Helligkeit des Bewußtseins.

57

Man träumt nicht in Begriffen, sondern in Sinnesbildern des Gedächtnisses, die von den, im Schlafe unvollkommen tätigen, vom Willen nicht beeinflussten Sinnesnerven verändert reproduziert zu werden pflegen.

58

Man kann seiner selbst vergessen, seiner unbewußt werden, durch Konzentration der Aufmerksamkeit, d. h. durch Konzentration der Denktätigkeit auf Vorstellungskomplexe, wobei die Ichvorstellung nicht reproduziert wird.

59

Den Unterschied zwischen bewußten und unbewußten Betätigungen geistiger Art in uns kann man auf die verschiedene Stärke der Reizungen unserer Erkenntnisorgane zurückführen, und mit der Helligkeit und dem Dämmererschein des Lichtes vergleichen.

in sein Gedächtnis Aufnahme gefunden haben, durch das Denken, indem er die, von sich und anderem empfangenen Sinneseindrücke miteinander vergleicht, sie unterscheidet und, die, zur einheitlichen Ichvorstellung gehörigen Vorstellungen zusammenfaßt, wie er bei Bildung jedes andern Einheitsbegriffes tut und tun muß. Das Ichbewußtsein wird beim Kind herausgebildet, durch Aussonderung der immer wiederkehrenden Vorstellungen von demselben, der etwas in ihm vollzieht, der Vorstellung von sich.

54

Im Tier mit seinem begrenzten, in Vorstellungen sich bewegenden Denkvermögen, mag das Ichgefühl das menschliche Ichbewußtsein vertreten, das sich auch beim Kind aus dem Ichgefühl entwickelt, und das im Menschen das Ichbewußtsein die Zeit seines Lebens begleitet.

55

Der Existenzialschluß des Descartes würde genau lauten: Cogito me, ergo sum, ich denke mich, also bin ich. D. h. die Vorstellung von mir, wird mir aufgenötigt, nicht von mir erfunden, also bin ich wahrgenommenes Objekt, seiend.

56

In unsern Träumen hat die Sprunghaftigkeit, Unvollständigkeit und Unklarheit ihren Grund in der wechselnden Helligkeit unseres Bewußtseins im Schlafe, die sich von den deutlichen Bildern des Wach-

seins bis zu den verschwommenen und verlöschenden des Halbschlafs und Schlafs abstuft, und sie in buntem Wechsel aufeinander folgen läßt. Treue Erinnerungsbilder vermischen sich dabei mit Bruchstücken und Verzerrungen solcher, mit Grimassen, die den Phantasmen des Wachseins entsprechen, bei denen die Tätigkeit des prüfenden Verstandes suspendiert ist. Körperliche Zustände und Eindrücke auf die Sinnesnerven, während des Schlafes, bewirken eine verschiedene Tiefe desselben und verschiedene Helligkeit des Bewußtseins.

57

Man träumt nicht in Begriffen, sondern in Sinnesbildern des Gedächtnisses, die von den, im Schlafe unvollkommen tätigen, vom Willen nicht beeinflussten Sinnesnerven verändert reproduziert zu werden pflegen.

58

Man kann seiner selbst vergessen, seiner unbewußt werden, durch Konzentration der Aufmerksamkeit, d. h. durch Konzentration der Denktätigkeit auf Vorstellungskomplexe, wobei die Ichvorstellung nicht reproduziert wird.

59

Den Unterschied zwischen bewußten und unbewußten Betätigungen geistiger Art in uns kann man auf die verschiedene Stärke der Reizungen unserer Erkenntnisorgane zurückführen, und mit der Helligkeit und dem Dämmerchein des Lichtes vergleichen.

Dem Dämmerchein vergleichbar sind Ahnungen, dunkle Erinnerungen, unbestimmte Gefühle, die durch Nachdenken und Besinnen deutlich und bewußt gemacht werden.

60

Für das Gedächtnis, die Fähigkeit unseres inneren und der äußeren Sinne, von ihren reproduzierbaren Erzeugnissen und Vorgängen etwas, auf eine Reizung hin, ins Bewußtsein zu heben, ist das persönliche Interesse, also das Wollen, der sicherste Hüter.

61

In der Überzahl scheinen in unserem Gedächtnis die Gesichtsbilder vorhanden und reproduzierbar zu sein. Doch geht, in unserer inneren Sprech- und äußeren Redetätigkeit, die Reproduktion von Gehörseindrücken, die noch durch unser musikalisches Gedächtnis ungemein vermehrt werden, bis zur Lautartikulation, der Silbenbetonung, verstandenen Wortkonstruktionen und phrasologischen Verbindungen hinab und hinauf, und schließt den gesamten Benennungsschatz einer oder mehrerer Sprachen ein, wonach für unsere Gehörseindrücke ein größeres Hirngebiet, in dem sie verarbeitet werden, in Frage kommt, als für die von den Sehnerven uns zugeführten Augenprodukte. Das Tier ist, durch den Mangel der Sprache, von Gehörseindrücken auf sein Gehirn entlastet, das daher kleiner sein kann.

Sicherheit des Gedächtnisses hängt, nach psychophysischer Auffassung, außer von dem persönlichen Interesse an einer bewußt gewordenen Vorstellung und ihrer Benennung, von der Häufigkeit ihrer Reproduktionen, von vielfacher Assoziation und der Entstehung von Dispositionen, also ihrer mehrfachen Verarbeitung und Bearbeitung, in den Nervenfasern der Gehirnteile, ab. Es wird danach verstanden, daß von den appellativischen Benennungen und den Formwörtern einer Sprache, die so häufig in der täglichen Rede angewendet werden, die in bestimmter Stellung, in Verbindung mit anderen auftreten, und an deren viele sich das persönliche Interesse des Redenden knüpft, nicht leicht etwas vergessen wird, während Eigennamen, besonders spät aufgenommene, leicht im Alter entfallen, da ihr Gebrauch beschränkt ist, wie ihre Assoziationsfähigkeit, und des Redenden Interesse daran gering gelten darf. Diese Beobachtung über die Eigennamen setzt, so scheint es, ihre Lokalisierung im Gehirn voraus, wenn speziell ihnen die Eigenschaft des schnellen Vergessens zuerkannt wird. Sie besteht aber auch noch bei den Wörtern und Ausdrücken fremder Sprachen, obgleich diese mit entsprechenden Ausdrücken der Muttersprache assoziiert sind, und mit ihnen reproduziert werden, bei in der Schule aufgenommenen Kenntnissen, z. B. aus Geschichte und Mathematik, bei technischen Bezeichnungen usw., für die daher

ebenfalls Lokalisierung im Gehirn, und wonach Lokalisierung des Gedächtnisinhaltes nach Begriffsklassen überhaupt anzunehmen wäre. Sie ist weder erweisbar, noch kann sie als annehmbar gelten. Es bleibt danach nur die Annahme übrig, daß die früher aus dem Gedächtnis schwindenden Vorstellungen einen minderen Eindruck auf Gehirnnerven ausgeübt haben, als die länger fortbestehenden, so daß es sich um eine Intensitätsfrage handelt, und aus dem früheren und gleichzeitigen Vergessen von Vorstellungen auf schwächere Entwicklung von Dispositionen und auf gleichschwache Dispositionen bei gleichzeitigem Austritt von Vorstellungen aus dem Gedächtnis zu schließen ist, was verständlich heißen kann.

63

Mit der Succession, der Aufeinanderfolge von Vorstellungen im Bewußtsein, ist das Entstehen neuer Vorstellungen, von Urteilen und Schlüssen, verbunden, die je nach der Fülle der succedierenden Vorstellungen und ihren Worten, bedeutsame Erkenntnisse zur Folge haben, oder belanglos sein, aber nur durch Aufeinanderfolge mit einander in Beziehung sein können.

64

Die Empfindungen von Schmerz, Freude usw. beruhen auf momentan auftretenden Differenzen im Bewußtsein sich berührender Vorstellungen, bezüglich ihres Wertes für das eigene Ich. Aus gleichartigen wiederkehrenden Empfindungen erwachsen

Gefühle, Wirkungen und Vorstellungen auf unsere Ichvorstellung, die durch sie bejaht und verneint, gesteigert und gemindert werden kann, in dem Maße, daß dadurch die Nerventätigkeit und Bewegungsmuskeln zu charakterischen, leidenschaftlichen Äußerungen veranlaßt werden.

65

Stimmungen sind wechselnde Gefühle, Wirkungen von mit Gefühlen verschmolzenen Vorstellungen, die die Nerven im Bewußtsein sich haben vereinigen lassen und die, durch Nervenreize mit andern subjektiv gefärbten Vorstellungen in Berührung treten können, die sie bejahen, verneinen, steigern oder aufheben. Daher gehobene, gedrückte Stimmungen usw.

66

Gemüt ist die, durch gleichbleibende Bewertung von, den Erfahrungen und Erlebnissen entnommenen Vorstellungen ständig gewordene Gefühlsweise, die dem Wollen und Handeln eine bestimmte Richtung gibt und den Charakter Jemand's ausprägt. Gemüt und Charakter, Empfinden und Wollen sind bei jedem »Charakter« im Einklang, wofern Gemüt und Charakter nicht veränderlich heißt, also Verschiedenheit der Bewertung gleicher Vorstellungen in einem Individuum statt hat.

67

Liebe ist ein, durch Bejahung entstehendes Wohlgefühl, das psychisch und physisch zugleich sein

kann, und unbewußt das physische Empfinden in die idealsten Vorstellungen umzudeuten die Kraft hat. Es erweckt das Bedürfnis zur Wiederbejahung, die die eigne Bejahung einen anderen noch zu erhöhen veranlassen kann (Gegenliebe), so daß ein gegenseitiges Bejahen, geben, tun für den anderen, geübt wird. »Ich liebe dich« heißt daher, ich will dich bejahen, dir geben, für dich tun; Gegenliebe, die Zurückgabe der gewährten Bejahung, des bereiteten Genusses. Liebe beweist man mit dem, was man für den andern tut. Sie muß dauernd gezeigt werden, wenn sie nicht erkalten, die Bejahung vermißt werden soll, — ein kleines Geheimnis ehelichen Glückes! Die Ehe, die dabei auf Achtung und Förderung der geistigen Intelligenz beruht, wird zu einer geistig idealen Gemeinschaft. Egoisten lieben nicht.

68

Der Gattenliebe, Kindesliebe, Elternliebe, Geschwisterliebe, Freundesliebe, Nächstenliebe, Heimatliebe, Vaterlandsliebe, — allen ist das Gefühl oder Bewußtsein der Bejahung durch den andern, der Zusammengehörigkeit, eigen, die das eigne Ich zu fördern, seine Selbstschätzung zu erhöhen, sein Wirken zur Geltung zu bringen vermag. Obgleich ein anderer psychischer Grund nicht gefunden werden kann, erweckt sie doch Gefühle und Wollungen von solcher Lauterkeit, (weil eine Bejahung auch des andern stattfindet), daß sie zur Selbstaufhebung veranlassen kann.

69

Freunde werden schon die, die sich heben dadurch, daß sie sich vertrauen, was andere nicht wissen sollen.

70

Liebesleidenschaft tritt dann hervor, wenn die Selbstbejahung und Bejahung nur von einem bestimmten Individuum gewährt werden zu können scheint, was eine Frage der Erfahrung und Intelligenz ist.

71

Haß, den andern verneinend, weil er von ihm erwartete Bejahung vermissen läßt, sucht die Aufhebung des andern. Haß ist die Leidenschaft dessen, der sich schwach fühlt. Der Starke ist Verächter des Gegners.

72

Mitgefühl beruht auf der Fähigkeit Selbstverneinung des andern, die er nicht aufheben kann, auf sich zu übertragen. Dazu gehört Erfahrung oder Intelligenz. Mitgefühl fehlt entsprechend den meisten Menschen.

73

»Geben ist seliger als nehmen«, d. h. bejahen befriedigt mehr, als verneinen. Das Maß des Glückes hängt davon ab, ein wie reicher Geber Jemand ist.

Durch Bejahen wirklich glücklich machen kannst du nur Jemand unter Hebung und Mehrung seiner geistigen Energie. Dazu mußt du selbst als eignes oberstes Gesetz betrachten, sei geistige Energie, erzeuge Geist! Welchen Zweck hätte auch die Förderung lediglich des körperlichen Lebens? Du lebst ja nur im Geist und um Geist hervorzubringen! Selbst das körperliche Leben ist Reflex nur deines geistigen Lebens. Zu geistiger Energie aber wird der andere, den du liebst, am sichersten angeleitet, wenn du dich selbst nicht geistig unenergisch zeigst. Du zeigst dich unenergisch, wenn du nimmst, statt zu geben, wenn du forderst, gebietest, verbietest, da geistige Energie nur bejaht. Freue dich über die, die dein Beispiel zu geistigen Menschen macht! Das Plus an Energie und Geist, die du entwickelst, ist dein Glück, das Glück, das die Menschen suchen.

Große Handlungen und Werke sind unpersönliche Leistungen der Energie. Darum sind sie unvergänglich.

Wenn die Werte, die Jemand sich innerlich zuspricht, ausgetauscht werden könnten, würde dem anderen ernste Belehrung zuteil werden. Eine Gemeinde lauterer und erleuchteter Geister würde an Stelle der gebildeten Gesellschaft, mit ihren Verkehrsäußerlichkeiten, treten.

Den Namen einer Gemeinde der Heiligen, — nicht in religiösem Sinne. — dürfte eine Vereinigung von Menschen führen, die sich zu Energie, Wahrhaftigkeit und Menschenliebe verpflichteten! Könnte sie ins Leben treten!

Im Geiste leben und lebten viele Menschen mit den beiden Begründern der Ewigkeitswerte, der Wahrhaftigkeit und Menschenliebe, die sie mit Energie zu fördern suchten, Sokrates, der den Menschen die Erkenntniskritik lehrte, und Christus, der als das durchführensweite praktische Lebenssystem die Nächstenliebe erkannte. Aber noch wenige bekennen sich offen zu ihnen, obgleich der Tod, den jene für ihre Erkenntnis erlitten, dem Bekenner nicht mehr zu drohen scheint. Glückliche Zeiten, in der sich Angehörige dieser Gemeinde von Heiligen geltend machen konnten!

Vermißt wird noch die Wirkung der stillen Anerkennung der Ewigkeitswerte in der Kunst, in der das Schöne, das Wohlgefällige doch nur eine energische Durchbildung des Wahren und Guten nötig zu haben scheint, um Kunstwerken Ewigkeitswert mitzuteilen. Über das Wahre täuschte der Sophist, über das Gute der Heuchler, über das Schöne nicht der Formkünstler?

Die Aufgabe der Philosophie, auch der Zukunft, kann immer nur sein die Antwort auf die Fragen, die ein neuerer Denker in den einfachen Worten ausspricht: »Was ist wahr, was ist gut, was ist schön in allgemeingültigem Sinne«.

